

Manfred Woidich (Amsterdam)

Von der wörtlichen Rede zur Sachprosa: Zur Entwicklung der Ägyptisch-Arabischen Dialektliteratur¹

In theory, the diglossic situation in the Arab world allows only Classical/Standard Arabic for writing serious texts and literature, whereas colloquial Arabic is confined to less serious topics such as folk poetry and shadow plays, two genres which can be regarded essentially as consisting of written-down speech. Nevertheless, evidence from contemporary Egypt increasingly indicates that colloquial Egyptian is being deliberately used for expository texts as well, a development which can be traced back to the last decades of the 19th century. The article describes this development and shows how writers in Egyptian began a step-by-step process of emancipating themselves from the spoken word. In the 1940s, conscious efforts to see if Egyptian colloquial Arabic could be used to compose serious texts were made. Towards the end of the 20th century, writing in the colloquial achieved independence from the spoken word, and composing expository prose in the colloquial became possible. In view of this and other developments in recent decades, Egyptian Arabic must be seen as an »Ausbaudialekt« that is fit for nearly all functions of a full-fledged language.

A. Dialekt und Hochsprache im arabischen Sprachraum

Bevor wir uns hier mit der im ägyptisch-arabischen Dialekt geschriebenen Literatur beschäftigen, möchte ich ein kurzes Wort zu den sprachlichen Verhältnissen in der arabischen Welt vorausschicken. Der arabische Sprachraum ist ein bekanntes Beispiel für eine Diglossiesituation, bekannt nicht zuletzt deswegen, weil sie Ferguson in seinem Artikel »Diglossia« (1959) neben drei anderen beschreibt und besonders herausstellt. Ferguson unterscheidet eine »low variety« (L) von einer »high variety« (H). L korrespondiert im Arabischen mit der *šāmmiyya* (Sprache des gewöhnlichen Volkes)², d. h. dem alltäglich gesprochenen lokalen Dialekt und gleichzeitig der Muttersprache des Arabers. Dieser

¹ Mein herzlicher Dank gilt Frau Hanna Repp vom Arabicum in Bochum, die mir einige wichtige neuere Publikationen zur Verfügung gestellt hat, sowie Herrn Priv.-Doz. Dr. Hans-Ingo Radatz (Eichstätt) für den Hinweis auf das Nähe-Distanz-Modell von Koch/Oesterreicher.

² Diem (1974: 3).

Varietät steht als H die *fušḥā* (die beredte Sprache)³, d. h. das Klassische Arabisch gegenüber, und zwar heute in seiner modernisierten Form, dem sogenannten modernen Standardarabischen, oft abgekürzt als MSA oder einfach als »Hocharabisch« bezeichnet.⁴

Die Domänen von H und L stellen sich nach Ferguson (1959) etwa wie folgt dar:⁵

Arabische Schriftsprache/ Hocharabisch/ Modern Standard Arabic <i>al-fušḥā</i>		Arabische Dialekte/ Umgangssprachen <i>al-šāmmiyya</i>	
high variety (H)		low variety (L)	
Schulsprache		Muttersprache	
kodifiziert in Grammatiken und Lexika		keine schriftliche Kodifizierung	
anerkannte Literatur		keine Literatur	
Funktionen			
schriftlich	mündlich	mündlich	schriftlich
Alles Geschriebene, das ernst genommen werden will, hat sich nach herrschender Ideologie der Domäne der Schriftsprache zu bedienen.	öffentliche Rede (Parlament, Moschee)	Kommunikation in Alltagssituationen (Ferguson 1959: 329), »soaps« im Radio, Fernsehen, Instruktionen ans Personal	Volkspoesie, Texte in Karikaturen

Viele Araber setzen das Moderne Hocharabische mit dem Klassisch-Arabischen gleich und verbinden mit dieser Sprache somit schwerwiegende religiöse und ideologische Faktoren, die sie eine ausgesprochen negative Haltung gegenüber der Umgangssprache *šāmmiyya* einnehmen lassen. Die Gründe, die dafür genannt werden, lassen sich kurz wie folgt wiedergeben:

(1) Die *šāmmiyya* sei eine verwahrloste und heruntergekommene Form der klassischen arabischen Sprache, der *fušḥā*, der Sprache nämlich, in welcher der heilige Koran offenbart wurde, und die – vermeintlich – in einer glorreichen

³ Übersetzung nach Diem (1974: 3).

⁴ Die Diglossiesituation ist für die ältere Zeit grundlegend untersucht und beschrieben in Diem (1974), für neuere Ansätze s. Bassiouney (2006), Boussofara-Omar (2006), Mejdell (2006) und den Artikel »Diglossia« in der *Encyclopedia of Arabic Language and Linguistics* I: 629–637 (Boussofara-Omar).

⁵ Zu Ferguson (1959) s. die kritische Nachbetrachtung in Ferguson (1996) sowie Woidich (1990). Mit dem Aufkommen der neuen Medien Fernsehen und Internet hat sich die Situation allerdings grundlegend geändert, denn diese haben dem Dialekt weite Räume eröffnet. Seit April 2008 gibt es eine Wikipedia Mašri mit 3809 Artikeln (Stand 11.11.2009) und seit einigen Jahren bereits den Fernsehkanal OTV, der auch die Nachrichten auf Ägyptisch-Arabisch sendet.

arabischen Vergangenheit von jedermann gesprochen wurde. Nur durch die Einverleibung so vieler nicht-arabischsprachiger Völkerschaften zu Anfang des arabisch-islamischen Reiches entwickelten sich die Dialekte.⁶ Die *šāmmiyya* stellt daher in den Augen vieler eine Beleidigung der Religion, des Propheten und des nationalen Selbstbewusstseins dar. Man denkt, sie habe keine Regeln, entbehre jeder Möglichkeit, höhere Gedanken adäquat auszudrücken, und könne schlicht nicht geschrieben werden. Die vorherrschende Meinung beschreibt etwa der ägyptische Autor und Literaturkritiker Kamal Abdel-Malek (1990: 2), wenn er sagt, die arabischen Dialekte seien »too low and too common place – being the language of the culturally deprived and illiterate masses – to express the lofty and the intricate, or too ungrammatical and too uncodified, thus too unruly, to express with accuracy any organized thought or complex feeling«. Der Nobelpreisträger Naguib Mahfouz hält die Dialekte gar für »a pernicious social disease which needs urgent treatment« (loc. cit.).⁷ Sogar ausgesprochene Sprachwissenschaftler wie Aḥmad Taymūr, der große Sammler und Analytiker der ägyptischen Redensarten und Sprichwörter zu Anfang des vorigen Jahrhunderts, sieht die Dialekte als bloße Verunstaltungen und Verhunzungen der klassischen Sprache. Das Ziel seiner wissenschaftlich durchaus seriösen Bemühungen um den ägyptischen Dialekt ist dann auch, zu dessen Expurgierung und Säuberung beizutragen.⁸

(2) Die *šāmmiyya* verteile sich auf zahlreiche regionale, zum Teil gegenseitig schwer oder gar nicht verständliche Dialekte und unterminiere so die sprachliche wie kulturelle Einheit der arabischen Welt.⁹ Eine Bemerkung aus dem Internet: Würde man zum Schreiben der jeweiligen Landesdialekte übergehen, wäre der Gebrauch der klassischen arabischen Sprache innerhalb zweier Generationen ausgestorben. Die Dialekte werden von solchen Kreisen als direkte Bedrohung des Klassisch-Arabischen empfunden, der Sprache, die die arabische Welt als kulturelle und politische Entität vereint.¹⁰

(3) Die Tatsache, dass Handlanger der Imperialisten und Kolonialisten, etwa Orientalisten wie Wilhelm Spitta und Carl Landberg, englische Kolonialbeamte wie William Willcocks oder der amerikanische Gelehrte Daniel Willard Fiske, für den Gebrauch der *šāmmiyya* nicht nur zu literarischen, sondern auch zu edu-

⁶ Zur Verbindung der *fuṣḥā* der Religion im heutigen Ägypten vgl. Haeri (2003).

⁷ Zur Diskussion um diese Fragen bis zur Mitte der zweiten Hälfte des 20. Jh. s. ausführlich Diem (1974), der auf S. 3–4 eine Sammlung von arabischen, die Dialekte abwertenden Ausdrücken wie »die armselige, die häßliche die verderbte Sprache etc.« bietet. In Presse und Internet wird die Diskussion auch heute unvermindert weitergeführt, z. B. auf der Webseite der Zeitung al-Šurūq (2009) und in deren Nr. 244 vom 2.10.2009, S. 13.

⁸ In der Einleitung zu seinem Lexikon, Taymūr (1971: 17 f.).

⁹ Kamal Abdel-Malek (1990: 2).

¹⁰ Ohne das Klassische Arabische würden wir wohl nicht den Begriff »arabische Sprache« gebrauchen können, sondern müssten von »den arabischen Sprachen« sprechen, da die verschiedenen Dialekte sich teilweise so sehr voneinander unterscheiden, dass man sie durchaus jeweils als eigene Sprachen sehen kann.

kativen und wissenschaftlichen Zwecken aufriefen, mache deutlich, was hiermit bezweckt werde, nämlich: Teilung und Beherrschung der arabischen Welt.¹¹

Die Folge ist, dass vielen konservativ gesinnten Arabern jede Veränderung der bestehenden Situation bei der Verteilung der funktionalen Domänen der beiden Varianten des Arabischen zugunsten des Dialekts als Angriff auf die heilige Sprache des Islam und damit auf den Islam selbst gilt. Andere, mehr der Neuzeit zugewandte Sprecher sehen darin einen kolonialistischen und imperialistischen Versuch, die arabische Einheit und die arabische Kultur als solche zu unterminieren. Wenn Araber vom Arabischen sprechen, meinen sie das Klassische, denn die Dialekte sind für sie eigentlich gar kein Arabisch.

Diese negative Haltung der eigenen Muttersprache gegenüber gilt insbesondere für ihren schriftlichen Gebrauch.¹² Zwar gibt es aus dem Mittelalter und der frühen Neuzeit überlieferte Dialekttexte – wir kommen unten darauf kurz zurück – doch beschränken sich diese traditionell auf Poesie und Theater, hier dann Schattentheater. Es sind dies zwei Domänen, bei denen es im Prinzip um die Wiedergabe wörtlicher Rede geht. Ab der zweiten Hälfte des 19. Jh. erscheint eine Anzahl von Schreibern und Journalisten, die sich von solchen ideologischen Hemmnissen nicht aufhalten lassen und Dialekttexte auch in anderen Domänen verfassen. Der Dialektgebrauch breitet sich auf das Theater allgemein und auf das politische Pamphlet aus.

Die arabische Welt ist aber, in dieser Frage wie auch sonst, alles andere als ein einheitlicher Block. Nicht nur die kulturelle und die linguistische Situationen unterscheiden sich von Land zu Land, auch der Stand der Informationen, über die wir verfügen, ist von Land zu Land verschieden. Es gibt wohl in allen arabischen Ländern Autoren, die im Dialekt schreiben, deren Werke sind aber längst nicht überall dokumentiert, geschweige denn näher untersucht. Dialektliteratur aus dem Libanon und der Levante¹³ ist schon lange bekannt, aber auch im Irak¹⁴, in Marokko¹⁵ und in Tunesien¹⁶ findet man in den Buchhandlungen allerlei Publikationen dieser Art. Es handelt sich aber hier eher um Einzelfälle, die, wie gesagt, kaum näher beschrieben und untersucht sind. Hier besteht beträchtlicher Forschungsbedarf.

Wenn es ein Land gibt, von dem man sagen kann, dass die örtlichen Verhältnisse relativ gut belegt und dargestellt sind, und zwar nicht nur durch Be-

¹¹ Kamal Abdel-Malek (1990: 3 f.). Sehr deutlich vertritt diese Meinung auch Saʿīd (1968). Zu Wilcocks, Fiske und anderen s. auch Diem (1974: 132 f.), zu Wilcocks s. auch Fußnote 45 unten.

¹² Beispielhaft ist auch die Reaktion der Zensurbehörde, die Luwīs ʿAwaḍ in der Einleitung schildert, ʿAwaḍ (1965: 18–19). Sein Manuskript wurde abgelehnt, weil es in der *ʿāmmiyya* geschrieben war. Zu Luwīs ʿAwaḍ s. unten. Mir selbst wurde noch 1967 ein Heft der *Muzakkirāt fituwwa* von Bayram al-Tūnisī (s. unten) von der gleichen Behörde abgenommen.

¹³ S. Grotzfeld (1982), Haydar (1989), Kallas (2000), Kallas (2003), Plonka (2004), Plonka (2006).

¹⁴ S. Krotkoff (1994).

¹⁵ S. Aguadé (1996), Aguadé (2006).

¹⁶ S. Lahzami (2004).

obachter von außerhalb, sondern auch von einheimischer Seite, dann ist dies Ägypten.¹⁷ Eine gewisse Tradition, Ägyptisch zu schreiben – viele der relevanten mittelalterlichen Texte entstammen dem ägyptischen Dialektgebiet – sowie der Umfang an verschiedenartigsten Publikationen heute rechtfertigen es hier ohne Zweifel, von einer wirklichen Dialektliteratur zu sprechen.¹⁸ Das Schreiben im Dialekt, obzwar auch in Ägypten qualitativ wie quantitativ immer noch eine Randerscheinung im Vergleich zu dem, was in der Hochsprache geschrieben wird, kann hier in den letzten 140 Jahren auf eine stetige Entwicklung zurückblicken. Ich werde mich daher in diesem Beitrag auf Ägypten konzentrieren und versuchen, die Linien aufzuzeigen, entlang deren sich die Autoren Schritt für Schritt vom Niederschreiben des gesprochenen und dementsprechend wieder laut vorzutragenden Wortes entfernten und sich die Domäne des Sachtextes und beschreibenden Textes eroberten, der sich an Leser, nicht an Zuhörer wendet. Was seine Funktionen betrifft, stellt das Ägyptisch-Arabische heute durchaus eine Entwicklungsstufe dar, die man in der Soziolinguistik als »Ausbaudialekt«¹⁹ bezeichnet.

Ein Wort noch zur Verschriftung des arabischen Dialekts mithilfe der arabischen Schrift.²⁰ Das Schreiben war, wie gesagt, immer eine Domäne des Hocharabischen, und die arabische Schrift ist zum Schreiben desselben vortrefflich geeignet. Versucht man nun damit die modernen Dialekte zu schreiben, die wie bereits angedeutet hinsichtlich Phonologie, Morphologie, Syntax und Lexikon zum Teil beträchtlich vom Hocharabischen abweichen, kommt man in Notationsschwierigkeiten. Die prinzipielle Frage ist, ob man den phonologischen und morphologischen Entwicklungen so weit wie möglich Rechnung tragen und diese mit den Mitteln der arabischen Schrift abbilden soll – man denke etwa an den Ersatz der interdentalen Frikative durch Plosive – oder ob man eine Art von historischer Orthographie anwenden soll, d. h. eine Orthographie, die sich am Hocharabischen orientiert und es dem Leser überlässt, die korrekten Dialektformen hineinzuzinterpretieren. Besonders problematisch sind in diesem Zusammenhang die Vokale, die sich sehr verändern und teilweise ausfallen können, was aber die arabische Schrift nur unzulänglich abbildet. Ein anderes Beispiel: In den Dialekten entwickelten sich aus selbstständigen Wörtern des Öfteren Suffixe, z. B. indirekte Objektssuffixe oder Negationssuffixe, die das Hocharabische so nicht kennt. Soll man diese nun ans Verb gebunden schreiben oder die getrennte Schreibung des letzteren bevorzugen? Hier bleibt viel Spielraum für den einzelnen Autor, da sich keine Norm entwickelt hat. Jeder Autor schreibt auch nach Gusto, wobei die beiden genannten Möglichkeiten, einerseits hocharabi-

¹⁷ S. Davies (2006); Saʿīd (1980).

¹⁸ Dazu allgemein Rosenbaum (2004: 281–284); Davies (2006).

¹⁹ Heinz Kloss (1976: 314), s. auch nochmals unten.

²⁰ Detaillierter beschrieben in El-Farnawāny (1981), Woidich-Landau (1990), Rosenbaum (2004); für Marokko Aguadé (2006).

sche Orthographie, andererseits so weit wie möglich phonetische Abbildung, recht willkürlich und durcheinander angewandt werden können.²¹

B. Was betrachten wir als Dialektliteratur?

Bevor wir uns nun dem eigentlichen Thema zuwenden, soll kurz darauf eingegangen werden, was hier mit »Dialektliteratur« gemeint ist. In Anlehnung an Davies (2006: 597) verstehe ich hierunter ausschließlich Werke, die durch den bewussten Gebrauch des Dialekts zustande gekommen sind, um literarische (Fiction/Roman/Kurzgeschichte, Poesie, Theater) oder sachlich argumentierende Texte (Sachprosa) zu erzeugen, die dazu bestimmt sind, gelesen zu werden. Ich verstehe darunter nicht Texte, die sich durch das Einschleichen dialektaler Formen in an sich hocharabische Texte aus Nachlässigkeit oder Unwissenheit des Schreibers auszeichnen. Solches ist schon seit den frühesten Zeiten bekannt, etwa aus den Papyri des 7. Jh. (Hopkins 1984), und stellt eine Variante des Arabischen, das sogenannte Mittelarabische dar,²² die das ganze Mittelalter und die Neuzeit hindurch reichlich Texte liefert, die uns manchen Aufschluss über die dialektalen Formen dieser Zeit geben. Damit ist aber kein bewusstes Schreiben im Dialekt intendiert. Mittelarabisch stellt keinen absichtlichen Versuch dar, den Dialekt zu verschriftlichen²³ und zu literarischen Zwecken zu gebrauchen. Hierüber wollen wir hier nicht sprechen, sondern nur über schriftliche Äußerungen, die bewusst den Dialekt als Medium einsetzen, um literarisch-künstlerische Texte oder Sachprosa zu produzieren.

Damit schließe ich auch den modernen arabischen Roman aus, der sich in Ägypten wie auch in anderen arabischen Ländern oft genug des Dialekts bedient, um die Dialoge (*hiwār*) wiederzugeben, während die beschreibenden Teile des Romans (*sard*) auf Hocharabisch formuliert sind.²⁴ Auch Texte, die von den vielfältigen Möglichkeiten Gebrauch machen, die code-switching und code-mixing innerhalb ein und desselben Textes bieten, bleiben hier außer Betracht.²⁵ Ebenso wenig können wie hier auf traditionell mündlich überlieferte Texte wie Epen, poetische Produkte aller Art, Märchen, Sprichwörter, Sentenzen, Zungenbrecher, Rätsel, Abzählreime usw. eingegangen, auch nicht auf in Gestalt

²¹ Erst in den letzten Jahren zeichnen sich gewisse Tendenzen ab, etwa dass man im heutigen Ägyptisch-Arabischen in der Numeralphrase die Plurale mit einem t-Präfix schreibt, das historisch eigentlich zur Femininform des vorangehenden Zahlworts gehört, aber in der heutigen Sprache aufgrund phonologischer Kriterien als Präfix am folgenden Plural des Substantivs gelten muss und offensichtlich von den Sprechern auch als solches empfunden wird.

²² Man beachte hier, dass der Begriff »Mittelarabisch« nicht wie etwa »Mittelhochdeutsch« für eine gewisse Periode in einer sprachhistorischen Entwicklung steht, die zwischen einer altarabischen und einer neuarabischen Periode angesiedelt ist.

²³ S. Grotzfeld 1982: 119.

²⁴ Zuerst praktiziert in dem Roman *Zaynab* (1914) von Muḥ Ḥusayn Haykal, Somekh (1973: 1).

²⁵ S. dazu Rosenbaum (2000) und (2008).

von Erzählungen überliefertes Brauchtum, wie sie von arabischer und vor allem von orientalistischer Seite in zahlreichen Publikationen vorgelegt wurden.

C. Die allgemeine Entwicklung der ägyptischen Dialektliteratur

Was Ägypten betrifft, können wir also mit Fug und Recht sagen, dass es dort ab der zweiten Hälfte des 19. Jh. eine Dialektliteratur gibt, und dies trotz der eben geschilderten negativen Haltung weiter gesellschaftlicher Kreise gegenüber dem Dialekt. Was damals begann, setzt sich auch heute noch in breiterer Form fort. Freilich muss man zugestehen, dass es bei dieser Literatur zunächst darum ging, wörtliche Rede wiederzugeben. Dementsprechend existieren hier vor allem die literarischen Formen wie Poesie und Theater, die man als mündlich komponierte Texte sehen kann, die dazu bestimmt sind, laut vorgetragen zu werden, sich also eher an Zuhörer wenden als an Leser.

Bis in die 70 Jahre des 19. Jh. wurden offensichtlich nur selten Texte in der Absicht niedergeschrieben, die gesprochene Sprache wirklich wiederzugeben. Davies (2006: 598a) schätzt die Zahl der aus vor dieser Zeit überlieferten Manuskripte auf weniger als zehn. Was Ägypten betrifft, sind die frühesten bekannten poetischen Texte in den drei Schattenspielen des ägyptischen Augenarztes Ibn Danyāl (1248–1311) enthalten.²⁶ Aus etwas späterer Zeit stammen die satirischen Gedichte des Ibn Sudūn (erste Hälfte des 15. Jh.). Auch ein kurzer Brief befindet sich darunter.²⁷ Aus dem 17. Jh. verfügen wir den *Hazz al-Quḥūf fī šarḥ qaṣīd Abī Šadūf* von Yūsuf aš-Šīrbīnī, ein umfangreiches Spottgedicht auf den ägyptischen Fellachen, das zwischen 1664 und 1686 entstanden ist.²⁸ Weitere poetische Fragmente im Dialekt aus dem 17. Jh. enthalten die von P. Kahle herausgegebenen Schattenspiele.²⁹

Soweit wir das heute beurteilen können, tragen diese Produkte zufälligen und individuellen Charakter, es gibt keine überlieferte Spur eines florierenden literarischen Lebens im Dialekt aus dieser Zeit. Erst ab Mitte der 70er Jahre des 19. Jh., mit dem Beginn einer Periode, die von Historikern *an-Nahḍa*³⁰ »die

²⁶ Herausgegeben in Kahle (1992), s. dazu die Besprechung von E. Rowson in *Journal of the American Oriental Society* 114 1994, 462–467.

²⁷ Zu Ibn Sudūn s. Kern (1906: 71 ff.), Vrolijk (1998).

²⁸ S. Davies (1981) mit einer sprachwissenschaftlichen Analyse, Davies (2005) als Textausgabe. Zu Šīrbīnī s. ferner Kern (1906: 37 ff.).

²⁹ S. Kahle (1930). Die umfangreiche Wortliste von Yūsuf al-Mağribī von 1606 ist wohl nicht als Literatur im eigentlichen Sinne zu sehen, s. dazu Zack (2009).

³⁰ *an-Nahḍa*, wörtlich »das Erwachen« oder »die Renaissance«, gilt als eine Zeit des Aufbruchs und der intellektuellen, kulturellen und politischen Erneuerung der arabischen Welt mit Blick auf Europa, die der französischen Besetzung Ägyptens von 1798 bis 1801 folgt. Eine umfangreiche Übersetzungstätigkeit setzt ein, die zusammen mit der Einführung des Druckwesens und der Presse auch zur Modernisierung der arabischen Schriftsprache führt. Neue Formen der Literatur wie Theater und Roman entwickeln sich, politische Satire und Gesellschaftskritik werden erstmals Zeitungen und Zeitschriften publiziert. Zum historischen und politischen Geschehen in dieser Zeit s. Schölch (1987), zum kulturellen und lite-

Renaissance« genannt wird, finden sich in größerer Zahl Texte, die sich bewusst des Ägyptisch-Arabischen als Medium bedienen.³¹ Diese Beginnzeit ist mit den Namen Muḥammad ʿUṭmān Ḡalāl³² (1829–1898) und Yaṣqūb Ṣannūṣ (1839–1912) aufs Engste verbunden. Ḡalāl übertrug Komödien und Tragödien von Molière, Racine and Goldoni in den ägyptischen Dialekt und adaptierte sie an das islamisch-ägyptische Milieu.³³ Ṣannūṣ, der sich selbst als den »ägyptischen Molière« verstand, übersetzte ebenfalls, schrieb aber auch, vom Khediven zeitweise gefördert, seine eigenen Stücke im Dialekt, die selbst am Hof in Kairo zur Aufführung kamen.³⁴ Ṣannūṣ stand der herrschenden Monarchie und ihren britischen Hintermännern wohl etwas zu kritisch gegenüber,³⁵ denn 1872 schon fiel er in Ungnade, wurde des Landes verwiesen und ging nach Paris. Das Theater war aber nur eine Seite seiner Aktivitäten, die andere war die politische Agitation. Er publizierte die satirische Zeitschrift Abu Naḍḍāra Zarʿa »Der Mann mit der dunklen Brille«, in der er sozialkritische und politische Agitation betrieb, wobei er formal den Dialog als Format für seine Texte wählte, denn dieser erlaubte es ihm, wie beim Theater seine Argumentation in der tatsächlich gesprochenen Sprache, dem Dialekt also,³⁶ vorzubringen.

Die Frage ist nun, warum diese beiden mit der Tradition brachen, alles Schriftliche auf Hocharabisch zu formulieren, und im Dialekt übersetzten und schrieben. Es ist offensichtlich, dass sie didaktisch-educative Absichten mit ihren Übertragungen europäischer Theaterliteratur hatten. Ḡalāl plädiert unter Verweis auf die europäischen Vorbilder für das Theater als erzieherische Anstalt,³⁷ deswegen »habe er die Verse so gestaltet, daß die Allgemeinheit sie verstehen könne. Daher auch der Gebrauch der Umgangssprache *ad-dāriġa*³⁸, die dafür geeigneter sei und die mehr Wirkung habe bei sowohl Elite wie ge-

rarischen s. den Artikel *Nahḍa* in EI² VII: 900–903 (N. Tomiche) und Doss (1997: 146 f.).

³¹ See Kern (1906: 31–73) and Grotzfeld (1982).

³² S. Naġm (1963a), Bardenstein (2005).

³³ See Kern (1906), Nallino (1939: 481 ff.), Saʿīd (1964: 260 ff.), Taymūr (1949: 6). Ferner Al-Khozai (1984: 123) und Al-Khozai (1984: 169 f.) Vgl. auch das Kapitel »The Use of the Colloquial in Modern Arabic Literature« in Cachia (1990: 59–75).

³⁴ Zum »Ägyptischen Molière« s. Gendzier (1966: 31–40), Badawi (1988: 31–42) und Cachia (1990: 126).

³⁵ Im Zusammenhang mit der Besetzung Ägyptens durch England 1882, dem aufkommenden ägyptischen Nationalismus, der ʿUrābī-Bewegung 1881/82 mit dem Schlagwort »Ägypten den Ägyptern!«, s. Schölch (1985: 399 ff.).

³⁶ Man muss sich natürlich bewusst sein, dass solcher Dialekt oder ge-prochene Sprache in geschriebenen Texten nie identisch mit der wirklich gesprochenen Sprache sein kann: »Mündlichkeit in geschriebenen Texten ist nie mehr sie selbst, sondern stets fingiert ...« Goetsch (1985: 202).

³⁷ Ḡalāl (1889–90: 2). Ḡalāl übertrug auch einige der Fabeln Lafontaines (10 von 190) ins Ägyptische und passte sie auch inhaltlich ans arabisch-islamisch-ägyptische Milieu an (Bardenstein 2005: 72 ff.). Dies fand damals aber keine Nachfolgung.

³⁸ Arabisch für die »zirkulierende, im Umlauf befindliche Sprache«, heute in Ägypten meist *al-Ṣāmmiyya* genannt.

meinem Volk«. ³⁹ Nach Doss (1997: 148) war es auch sein Selbstverständnis als »ägyptischer Molière«, das Ṣannūṣ dazu brachte, Stücke seines Vorbilds in den Dialekt zu übersetzen, denn »si la langue de ce dernier imitait et representait le parler des gens ordinaires, il devait en être de même pour lui, auteur égyptien«. Mit seinem *Abu Naḍḍāra Zarʿa* (ab 1877) wollte Ṣannūṣ aber auch politisch aufklären und musste sich dabei an ein größtenteils illiterates Publikum wenden, dem seine Texte vorgelesen wurden: »Written in the colloquial Arabic they appealed to the illiterate fellahin who were enthousiastic listeners« ⁴⁰. Der Umstand, dass dazu neue, aus dem europäischen Ausland stammende Formen des literarischen Ausdrucks und der öffentlichen Publikation verwendet wurden, die zuvor in Ägypten und im arabischen literarischen und kulturellen Milieu unbekannt waren, nämlich Theater und Zeitung bzw. Pamphlet und Zeitschrift, mag es erleichtert haben, von der rigiden Regel abzugehen, dass alles Schriftliche, das ernst genommen werden wollte, auf Hocharabisch zu verfassen sei, einer Regel, der, wie gesagt, die traditionellen Formen literarischen Ausdrucks in der arabischen Welt bisher zwangsläufig unterlagen. ⁴¹ Dem Schreiben im Dialekt wurden so neue Möglichkeiten eröffnet, es blieb aber bei der Wiedergabe wörtlicher Rede, wie die Verwendung der Dialogform zeigt.

Yaṣqūb Ṣannūṣ hatte also mit seinem *Abu Naḍḍāra Zarʿa* die politische Agitation in der Dialogform als publizistisches Medium eingeführt. Etwas später, um 1890 herum, waren derartige Pamphlete schon ein etabliertes Genre, dessen sich die Opposition gegen die englische Besatzung bediente. Besonders zu erwähnen ist hier der politische Aktivist und Journalist ṢAbd Allāh al-Nadīm mit seiner Zeitschrift *al-Ustād* »Der Professor« (1892), der seine Dialoge schrieb, um sie auch den Analphabeten vorlesen zu lassen und so deren Nationalbewusstsein gegen die englische Besatzung und den korrupten Khediven Tawfiq zu schärfen oder um soziale Missstände anzuprangern. Schreiben im Dialekt erhielt so in den Augen der Obrigkeit subversiven Charakter. ⁴² ṢAbdallah al-Nadīm war aber kein wirklicher Parteigänger der *Ṣāmmiyya*, im Gegenteil, er war der Meinung, dass eigentlich nur das Hocharabische das geeignete Medium für schriftliche Äußerungen sei. Ihm ging es darum, die analphabetischen Volksmassen zu erreichen und für seine politischen Ziele zu gewinnen, denen das Hocharabische schlicht unverständlich geblieben wäre. In einer anderen journalistischen Publikation *al-tankīt wa al-tabkīt* »Spott und Schelte« gebraucht er den Dialekt auf

³⁹ ṢGalāl (1893: 2). Über den Gebrauch der Hochsprache angesichts des Unvermögens des einfachen Volkes, der *Ṣāmma*, diese zu verstehen, macht sich schon der bekannte ägyptische Gelehrte Muḥammad ʿAyyād al-Ṭanṭāwī in der Einleitung zu seinem *Traité de la langue arabe vulgaire* lustig, s. El-Ṭanṭāvy (1848: V f.), Woidich (1995: 271).

⁴⁰ Gendzier (1966: 59).

⁴¹ Darauf weist auch insbesondere Maḥmūd Taymūr hin in seiner Einleitung zu *ilmaxbaʿ raqam 13* »Schutzraum Nummer 13«, Taymūr (1949: 5 f.), s. aber auch Saʿīd (1964: 263) und Cachia (1967: 17).

⁴² Abdel-Malek (1990: 5 f.), Doss (1997: 148).

diese Weise neben dem Hocharabischen, ebenso in den beiden Theaterstücken *al-Waṭan* »Das Vaterland« und *al-Nuṣmān*. Seine Intentionen waren Edukation und politische Agitation, er wollte Staat und Gesellschaft in Ägypten wachrütteln und dachte, dieses erreichen zu können, indem er sich an die einfachen Leute in deren Muttersprache, dem Dialekt wandte.⁴³ Sein Stil sollte einfach und verständlich für jedermann sein, gerade auch für die Illiteraten und Ungebildeten.⁴⁴ Aber er hatte nie die Absicht, das Hocharabische durch den geschriebenen Dialekt zu ersetzen.⁴⁵

Andere folgten ihm und imitierten seinen Stil, sodass gegen Ende des 19. Jh. und in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg eine Reihe populärer satirischer Magazine und Zeitschriften im Dialekt erschien. Sie nannten sich *fukāhī – iğtimāʿī – intiqādī* »satirisch«, »sozial« und »kritisch«, und dementsprechend wurden darin allerlei politische und gesellschaftliche Missstände – oder was die Autoren dafür hielten – an den Pranger gestellt. Sie bieten ein Sammelsurium an klassischer Reimprosa und Anekdoten, dialektaler Poesie, aber eben auch Dialoge im Dialekt, in denen politische und soziale Themen diskutiert werden. Das Ganze hat wieder einen edukativen und aufklärerischen Hintergrund, der sich hinter allerlei Spott und Parodie verbirgt. Spott und Parodie sollten wohl die Aufmerksamkeit der Massen anziehen, hatten dazu vermutlich aber auch die Funktion, die Texte trivial und ohne Tiefgang erscheinen zu lassen und die Distanz zur Hochsprache zu wahren. Die Zensur fiel jedoch nicht immer darauf herein, sodass diese Zeitschriften wegen ihres subversiven Charakters häufig verboten wurden, um freilich bald danach wieder unter neu-

⁴³ al-Nadīm (1993). Im programmatischen Dialog auf S. 16–21 der ersten Nummer zwischen Ḥabīb und Nadīm erklärt er: »Ich werde dich in der Volkssprache anreden, der Sprache, die du kennst und verstehst« (S. 19), um dann wortreich den Mangel an Kenntnis der Hochsprache und den schlechten Bildungsstand des Volkes zu beklagen. Hier erklärt er auch seine edukativen (*tahdībī*) Absichten.

⁴⁴ Doss (1997: 149 f.).

⁴⁵ Über diese Frage wurden damals einige Kontroversen geführt, s. Diem (1974: 126 ff.). An dieser Diskussion nahm auch der Wasserbauingenieur William Wilcocks (1893), der Erbauer des ersten Assuandammes, mit einem Aufsatz *lima lam tūğad quwwat al-ixtirāf ladā al-miṣriyyīn al-ʿān* »Warum haben die heutigen Ägypter keine Erfindungskraft« [Mağallat al-Azhar 1/1/1893] teil, worin er behauptete, dass der Mangel an Erfindungsgeist und die allgemeine geistige Rückständigkeit, die er bei den damaligen Ägyptern glaubte konstatieren zu müssen, dem Umstand zuzuschreiben sei, dass diese nicht ihre eigentliche Muttersprache als Schriftsprache benutzten, sondern das Hocharabische. Er war der Meinung, dass man diesem Mangel abhelfen könne, wenn man einfach das Ägyptische zur Schriftsprache erheben würde. Ähnlich hatten sich einige Jahre zuvor auch die deutschen Orientalisten Wilhelm Spitta und Carl Vollers geäußert, beide ehemalige Direktoren des *Dār al-Kutub*, der Ägyptischen Nationalbibliothek. Diese und weitere Äußerungen dieser Art von britischer Seite zur Sprachfrage, also vonseiten der Kolonialherren, waren der Grund dafür, dass nicht wenige ägyptische Intellektuelle den Gebrauch des Dialekts als Schriftsprache als kolonialistische Intrige denunzierten, die dazu dienen sollte, die Einheit der arabischen Nation zu unterminieren und die ägyptische Kultur zu dominieren, Booth (1990: 118 Fußnote 24). S. auch Saʿīd (1980) und unten zu ʿUṭmān Ṣabrī. Die Diskussion ist auch heute keineswegs vom Tisch, wie ein Blick ins Internet zeigt.

em Namen zu erschienen.

Die bekannteste dieser Zeitschriften, *Ḥimārat Munyatī* »Die Eselin meines Verlangens«, begann 1898 und wurde herausgegeben von Muḥammad Tawfiq, der sich auch als *zaḡal*-Poet hervortat.⁴⁶ Sie wurde mehrmals verboten, konnte sich aber doch bis 1910 halten. Wie alle diese Zeitschriften bringt auch *Ḥimārat Munyatī* soziale und politische Kritik vor und benutzt dabei die Form des Dialogs zwischen zwei Kunstfiguren, etwa ʕAli und Girgis, wobei ʕAli einen Muslim, Girgis einen Kopten repräsentiert. So wird immer die Fiktion aufrechterhalten, es handle sich auch hier um die Wiedergabe wörtlicher Rede. Nach einem Beobachter aus dieser Zeit, Friedrich Kern, schrieb *Ḥimārat Munyatī* das beste und originellste Ägyptisch-Arabisch all dieser Magazine.⁴⁷

Die Form des Dialogs mit gesellschaftskritischem Inhalt wird zu Beginn der 20er Jahre durch einen gefeierten Dialekt-Dichter wieder aufgegriffen, nämlich Bayram al-Tūnīsī.⁴⁸ In seinen beiden Schriften, ursprünglich in seiner Zeitschrift *aš-Šabāb* in loser Folge erschienene Dialoge, die später zu zwei Heften zusammengefügt wurden, nämlich *issayyid wi mṛātu f Barīs* »Der Herr und seine Frau in Paris« und die Fortsetzung dazu *issayyid wi mṛātu f Maṣr* »Der Herr und seine Frau in Ägypten« übt er, auch mit edukativen Zielen, scharfe Kritik an den Verhältnissen in Ägypten.⁴⁹ »Der Herr« und »seine Frau« leben einige Zeit in Paris und kehren dann nach Ägypten zurück. Es ist die Frau, die kritische Fragen stellt, Frankreich und Ägypten miteinander vergleicht, worauf der Herr seine Antworten gibt, gewürzt mit der nötigen Prise Humor.⁵⁰

Was das Theater betrifft, so folgen nach Ṣannūʕ und Ġalāl einige Jahre, in denen das Theater in Ägypten von Libanesen und Syrern beherrscht wurde, die mehr dem Hocharabischen zugeneigt waren. Nach 1915 kommt wieder der ägyptische Dialekt in den Vordergrund in Komödien wie Ibrāhīm Ramzīs *Duxūl ilḤammām miš zayyā xurūgu* »Leicht kommt man in das Badehaus, schwer dagegen wieder raus« (= der Anfang ist leicht, das dicke Ende kommt noch) und in den sozialen Dramen von Muḥammad Taymūr nämlich *ʕAbd isSattār Afandi* »Herr ʕAbd isSattār«, *ʕAṣfūr fi lʔafaṣ* »Ein Vogel im Käfig«, *ilḤāwiya* »Der Abgrund«⁵¹ und von Anṭūn Yazbak in *izZabāyiḥ* »Die Opfer«. Von dem damals blühenden Boulevardtheater sind keine Texte überliefert außer dem wiederum didaktischen, das Funktionieren der Demokratie erklärenden *Kiškiš Beh ʕUḏw fi lbarlamān* »Parlamentsmitglied Kiškiš Beh« von Nagīb

⁴⁶ S. ʕAbd al-Munṣim (1962: 49). *Zaḡal* ist eine Gedichtform, die schon im Mittelalter vor allem in Andalusien gepflegt wurde. Ein Strophen Gedicht, das auch den Gebrauch nicht-hochsprachlicher und selbst nicht-arabischer (romanischer) Elemente zulässt, s. Allen (2000: 82).

⁴⁷ Kern (1906: 46 Fußnote 1).

⁴⁸ Zu Bayram al-Tūnīsī als Dichter s. Booth (1990).

⁴⁹ al-Tūnīsī (1923) und ders. (1925).

⁵⁰ Detailliert beschrieben in Booth (1990: 313–339).

⁵¹ Zu Muḥammad Taymūr s. de Moor (1990).

arRihānī und Badiʿ Xayrī.⁵² Von Maḥmūd Taymūr, dem bekannten Poeten liegen drei Stücke in beiden Versionen, in der *fushā* und der *ṣāmmiyya* vor,⁵³ ferner *Kidbā f kidb* »Nichts als Lügen« (1951) im Dialekt. Auch Tawfiq al-Ḥakīm, einer der wichtigsten ägyptischen Literaten des letzten Jahrhunderts, verfasste in den 20er und 30er Jahren eine Reihe von Dialektstücken neben solchen im Hocharabischen.⁵⁴

Auch das Theater, das in den Jahren nach der Revolution von 1952 aufblühte, war Dialekttheater. Es geht um sozial-realistische Dramen, deren bekannteste Autoren Nuṣmān Ṣāšūr, Alfrēd Farag, Saʿīd al-Dīn Wahba, Rašād Rušdī sind, mit Yūsuf ʿIdrīs als wohl bedeutendstem. Die Wiedergabe der wörtlichen Rede aus Gründen des Realismus legitimiert das Schreiben im Dialekt in der Theaterliteratur,⁵⁵ und bis heute beherrscht dieser die ägyptische Theaterszene. So konnte sich die reiche ägyptische Theaterliteratur entwickeln, die, durch neue Medien wie Film und Fernsehen unterstützt, heute mehr denn je blüht und gedeiht. Die Entwicklung dieser Theaterliteratur soll an dieser Stelle nicht weiter verfolgt werden,⁵⁶ weil der Gebrauch des Dialekts als Medium in diesem Zusammenhang stabil und unangefochten ist.⁵⁷ Gleiches gilt für die dialektale Poesie, auf welche aus dem gleichen Grunde hier nicht weiter eingegangen wird.

D. Vom Dialog zum Monolog

Wenn das Notieren der wörtlichen Rede als Vorwand gebraucht werden soll, um im Dialekt zu schreiben, dann müssen Situationen konstruiert werden, die die wörtliche Rede plausibel machen. Eine solche konstruierte Situation stellt die Dialogform dar. Eine zweite und schon etwas freiere Möglichkeit ist die, den Text offen als Dialekttext zu deklarieren, dies aber zur Rechtfertigung im Vorwort damit zu begründen, dass dem Schreiber die Geschichte von einem illiteraten Mann aus dem Volk so vorgetragen worden sei mit dem Wunsche, sie aufzuzeichnen und zu veröffentlichen. Der Autor tritt hier sozusagen als Protokollant und Herausgeber auf, der das Gehörte im Originalton aufzeichnet und dem Publikum vorlegt.

In den 20er und 30er Jahren des vorigen Jahrhunderts entwickelte sich ein Genre, das sich dieser Konstruktion bedient, nämlich die sogenannte

⁵² Davies (2006: 600b).

⁵³ Maḥmūd Taymūr, *ilmakbaʿ raqam 13* (1949), *Qanābil* (1952), *al-Muzayyifūn* (1953). Zu ihm und seiner Haltung zur *ṣāmmiyya* s. Diem (1974: 113–117)

⁵⁴ Dass er nur drei von seinen über 80 Stücken im Dialekt geschrieben habe, wie Davies (2006: 600b) angibt, kann so nicht stimmen. Ein mir vorliegender Sammelband mit 21 Stücken enthält bereits 7 im Dialekt, s. al-Ḥakīm (o. J.).

⁵⁵ Taymūr (1949: 6).

⁵⁶ S. dazu Landau (1958), Ismail (1967). Tomiche (1969), Abolsaud (1979), Allen (1979), Al-Khozai (1984), Badawi (1987), Badawi (1988), Davies (2006: 600a–601c).

⁵⁷ ṢAwaḍ (1965: 16) schreibt, daß der Dialekt beim Theaterdialog in den 20er-Jahren gesiegt habe: *wa-qadi ntaṣarati l-ṣāmmiyya fī hiwāri l-masraḥi fī l-ṣiṣrīnāt* (sic!).

Muzakkirāt- oder Memoiren-Literatur, eine Art pikaresker Erzählungen von 40 bis 60 Seiten, von denen nicht mehr als etwa 30 Titel vorliegen.⁵⁸ Es handelt sich dabei um die fiktiven Memoiren von Volkstypen wie Taschendieb, Raufbold, Soldat/Polizist, Kutscher etc. Am bekanntesten davon sind die *Muzakkirāt Fituwwa*, die Memoiren eines Raufbolds und Schutzgeldeintreibers. Hinter den fiktiven Namen der Autoren verbergen sich bekannte Journalisten wie Ḥusnī Yūsuf im Falle des *Muzakkirāt Fituwwa*, zu dem angeblich eine Person aus den niedrigeren Kreisen der Gesellschaft gekommen sei, so erklärt er im Vorwort, und ihm seine Lebensgeschichte erzählt habe mit der Bitte, diese aufzuschreiben und zu publizieren.⁵⁹ Und das habe er dann ganz wortgetreu getan, und zwar aus Gründen des Realismus, in der ziemlich vulgären Form des Arabischen, wie sie diese Kreise nun einmal zu gebrauchen pflegen, und er habe keinen Versuch gemacht, einen höheren Stil anzuwenden oder zu expurgieren. Charakteristisch für die Memoiren ist daher der parodistische und burleske Ton, der mit dem Gebrauch des Dialekts einhergeht.

Man erkennt hier das Argument der aufgezeichneten wörtlichen Rede, das hier vorgeschoben wird, um das Schreiben im Dialekt zu rechtfertigen. Und zwar nicht in der Form von Dialogen, sondern – und das ist das Neue hier – in der Form von Monologen in der ersten Person, d. h. »ich« oder »wir«. Von Dialog und Rollenspiel geht also die formale Entwicklung weiter zum Monolog. Kein Geringerer als Xayr ad-Dīn az-Ziriklī, der bekannte Autor von *al-Aṣlām*,⁶⁰ schrieb ein Vorwort zu den *Muzakkirāt Fituwwa*, worin er diese als »eine Seite aus der Geschichte der arabischen Sprache« begrüßt, »die noch nicht von Historikern des Arabischen beschrieben wurde«. Die Beschreibung der Mentalität des einfachen Volkes gebe das beste Bild eines Zeitalters. Diese *muzakkirāt* seien daher, so argumentiert er, nicht nur humorvolle Geschichten, sondern auch ein Abbild der Geschichte.

In ihren Einleitungen verteidigen die Autoren den Gebrauch des Dialekts leidenschaftlich. Es ist charakteristisch für ihre Situation, dass sie ständig glauben, sich verteidigen zu müssen. So schreibt etwa Ḥusayn Šafīq al-Miṣrī, ein bekannter *zağal*-Dichter, im Vorwort zu seinen *ḥawādis wa ʔarāʔ ilḤagg Darwīš w Umm Ismaʔil*, in weiterem Sinne ebenfalls zu dieser *Muzakkirāt*-Literatur gehörig, dass die *ʕawāmm*, die einfachen Leute, the »common people«, eine besondere Sprache sprechen, die ihre eigene Literatur habe, die, würde sie studiert werden, zeigte,

⁵⁸ S. Saʕīd (1964: 298 ff.), Diem (1974: 101) und eingehend behandelt in Häusler (1990). Einige davon sind freilich auf Hocharabisch geschrieben, z.B. *Muḏakkirāt ʕumda* »Die Memoiren eines Dorfschulzen«, erzählt von Ibrahīm Wahba, niedergeschrieben von Zaynab Muḥammad, herausgegeben von Muḥammad Mursī, Kairo 1932.

⁵⁹ S. die Titelseite von Abū Ḥağğāğ (o. J.).

⁶⁰ Khayr al-Dīn al-Ziriklī (1893–1976), Autor des bekannten biographischen Lexikons *al-Aṣlām: qāmūs tarāğim li-ašhar al-riğāl wa l-nisāʔ mina l-ʕArab wa l-mustaʕribīn wa l-mustašriqīn*. [Biographisches Lexikon der berühmtesten Männer und Frauen von den Arabern, den Arabisten und den Orientalisten]. 10. Aufl. Beirut 1992 (Dār al-ʕilm li l-malāyīn).

dass sie nicht weniger wichtig und nicht weniger des Studiums wert sei als die in der *fushā* geschriebene Literatur. Sie werde fälschlicherweise vernachlässigt, sonst wäre ihr philosophischer Reichtum und ihre Weisheit, ihr Witz und ihr Humor schon lange entdeckt und geschätzt worden. Stärke und Ausdruckskraft des Dialekts könnten von keinem erreicht werden, der sich der Hochsprache bedient, wie sich an den Dialogen von *Haggə Darwīš* und *Umm Ismaʿīl* zeige, in denen der Streit zwischen Religion und der Welt, zwischen Armut und Selbstgefühl, zwischen schlechter Erziehung und guter Natur, zwischen besserer Erziehung und schlechtem Instinkt vorgeführt wird. Dies klingt nicht nur edukativ, sondern ist auch von einer schwärmerischen Begeisterung für das Volkstümliche getragen.

E. Weg von Parodie und Burleske

Die *Muzakkirāt*-Literatur als solche existiert heute nicht mehr. Es war ein notwendiges, aber letztlich überholtes Stadium einer Entwicklung, die sich neue Wege suchte.⁶¹ Der letzte, von dem 1965 etwas in dieser Art publiziert wurde, war der bekannte Philosoph und Autor Louis ʿAwad,⁶² der in seinen *Muzakkirāt tālib biʿsa* »Mémoires eines Auslandsstipendiaten«⁶³ seine Erlebnisse und Eindrücke als Student in Cambridge beschreibt. Diese lassen sich jedoch nicht mit den vorangegangenen *Muzakkirāt* vergleichen, die ja fiktiv sind, während ʿAwad einen Schritt weitergeht und seine wirklichen Erlebnisse schildert. Auch sprachlich steht ʿAwad, obzwar er seinen Roman eine *tağriba bi ʿāmmiyya* »einen Versuch im Dialekt« nennt,⁶⁴ näher an der Schriftsprache als die ursprünglichen *Muzakkirāt*, die sich ja gerade eines ausgesprochenen »Vulgärarabischen« bedienten und nicht mit den nötigen burlesken Zutaten sparten. Auch sind seine Intentionen andere. ʿAwad will, wie er in der Einleitung schreibt, mit dem Dialekt experimentieren, um zu sehen, inwieweit sich dieser für einen analytischen, deskriptiven Stil und nicht nur zur Wiedergabe von Emotionen und von wörtlicher Rede eignet. Vor allem will er auch, anders als sein Vorbild Bayram al-Tūnisī, die burleske Verpackung vermeiden, der sich die bisherige Literatur dieser Art bedienen zu müssen glaubte (*muzakkirāt, ḥimārat munyatī*) und zeigen, dass seriöse Gedanken, sublime Emotionen und selbst Tragisches im Dialekt ihren Ausdruck finden können. »Indem ich dies tue«, sagt er in der Einleitung, »werde ich die Möglichkeiten des Dialekts praktisch und theoretisch

⁶¹ Darin dürfte eher der Grund ihres Verschwindens zu sehen sein und nicht, wie Saʿīd (1964: 298) schreibt, im Scheitern des Rufs nach der *ʿāmmiyya* und dem Ableben ihrer Verfechter.

⁶² Wie sein Vorbild Salāma Mūsā (1887–1958), der vehement zur Vereinfachung der arabischen Sprache und Grammatik aufforderte, war ʿAwad Kopte und Sozialist. Mūsā unterstützte seinerzeit die Ideen von Wilcocks (s. oben Fußnote 45) und zog den Zorn der Konservativen auf sich. Ihm wurde vorgeworfen, ein Feind des Islam zu sein, Diem (1974: 135).

⁶³ ʿAwad (1965).

⁶⁴ ʿAwad (1965: 8). Dazu angeregt wurde er durch Bayram al-Tūnisī *isSayyid wi mrātu ...*-Stücke, al-Tūnisī (1923) und al-Tūnisī (1925), wie ʿAwad (1965: 16–18) explizit berichtet.

ausloten ... für Zwecke, von denen alle gebildeten Leute denken, daß der Dialekt, dafür nicht geeignet sei.«⁶⁵

Hier wird deutlich, dass sich die Intentionen eines Luwīs ṢAwāḍ beträchtlich von denen eines ṢAbdalla Nadīm unterscheiden. Während Nadīm aus praktischen Gründen zum Dialekt griff, um für sein größtenteils illiterates Zielpublikum verständlich zu bleiben, wollte ṢAwāḍ mit seinem Text zeigen, dass der Dialekt auch zum Schreiben literarischer Texte gebraucht werden kann. Damit stellen die *Muzakkirāt ṭālib biṣsa* den Beginn des nächsten Stadiums der Entwicklung dar, worin der Dialekt zum Schreiben normaler Prosa auch ohne parodistische und burleske Einlagen dient. Doch verschwindet das parodistische Element damit nicht aus der literarischen Produktion, wie weiter unten noch zu sehen sein wird.

Das gemeinsame Merkmal dieser verschiedenen Arten von Dialektliteratur, die wir hier gestreift haben – Gedichte, Theaterstücke, Dialoge – besteht darin, dass sie stets nur gesprochene Sprache festhalten wollen oder so tun, als ob. Sie geben wörtliche Rede wieder, genau so könnte jemand das alles mündlich gesagt haben. Und solches wird ja auch bei der *Muzakkirāt*-Literatur wirklich vorgegeben, nämlich, dass es eben Aufzeichnungen mündlicher Erzählungen sind. In der Folgezeit erscheinen auch andere Publikationen, etwa Kurzgeschichten und Romane, die mündliche Rede wiedergeben, aber auf die Fiktion des Reports selbst verzichten. Sie berichten nämlich immer noch ausschließlich in der ersten Person, in der Ich- oder Wir-Form, und schildern die Geschehnisse als eigenes Erleben, das erzählt wird. Auch die Mehrzahl der heute erscheinenden Prosawerke bedient sich noch dieses Mittels, dem immer noch etwas von der wörtlichen Rede anhaftet.

Ein Beispiel dafür ist der Roman *Rihla fi nNīl* »Reise auf dem Nil« von ṢUṭmān Ṣabrī, 1965 erschienen in Alexandrien,⁶⁶ der sich im Untertitel als *awwil qiṣṣa maktūba bi lluḡa lmaṣriyya* »Erster Roman geschrieben in ägyptischer Sprache« vorstellt.⁶⁷ Die Geschichte selbst ist deutlich inspiriert durch Jerome K. Jeromes *Three men in a boat* und erzählt recht spannend und humorvoll die Erlebnisse dreier Freunde, die mit ihrem Boot den Nil von Kairo nach Assuan hinaufsegeln. In der Einleitung *illuḡa lṣarabiyya lḥadīsa ṭaw illuḡa lmaṣriyya (ilṣammiyya)* »Die neue arabische Sprache oder die ägyptische Sprache (der Dialekt)« verfiicht Ṣabrī nachdrücklich den Gedanken, die ägyptische ṣāmmiyya

⁶⁵ ṢAwāḍ (1965: 17).

⁶⁶ Ṣabrī (1965). Ṣabrī schrieb noch einen weiteren Roman mit dem Titel *Bēt sirri* »Ein Bordell« (1981), für den er eine *luḡa ṣarabiyya ḥadīsa* »eine moderne arabische Sprache« kreierte, offenbar eine Mischsprache, die den Abstand zwischen Hochsprache und Dialekt verringern soll, s. dazu das Addendum von Madiha Doss in Mejdell (2000: 22–25). In seinem *Naḥwa abgadiyya gidīda* »Zu einem neuen Alphabet« (1964) schlägt er sogar vor, statt der arabischen die lateinische Schrift zu gebrauchen.

⁶⁷ Es ist sicher kein Zufall, dass sich das Wörterbuch von Hinds-Badawi (1986) auf Arabisch ebenfalls *muṣṣam al-luḡa al-ṣarabiyya al-miṣriyya* »Lexikon der ägyptisch-arabischen Sprache« nennt.

für alle schriftlichen Zwecke, gerade auch für Prosaliteratur zu gebrauchen, da für ihn das Schreiben im Dialekt einen Weg darstellt, um den Sozialismus in der Kultur zu realisieren.⁶⁸ Über die Verteidiger der *fušḥā* äußert er sich recht spöttisch.⁶⁹ Zugleich ist diese Einleitung aber auch ein erstes Beispiel ägyptisch-arabischer Sachprosa.⁷⁰ Die Erzählung selbst bleibt in der ersten Person, der Autor berichtet über seine Erlebnisse, er tritt als Held der Geschichte auf.

F. Weg von der ersten Person

Der logisch folgende Schritt, nämlich das Loslösen von der ersten Person und das Schaffen eines Helden, über den berichtet wird, findet in dem Roman *Qanṭara llaḍī kafar* »Qanṭara, der den Glauben verlor«⁷¹ von Muṣṭafā Muṣarrafa statt. Obwohl noch einige innere Monologe in der Ich-Form eingestreut sind, wird für die Rahmenerzählung zur Gänze die dritte Person gebraucht, sodass hier nicht mehr der Eindruck der wörtlichen Rede entstehen kann. Ähnlich wie im Falle von ṢAwad (1965) war *Qanṭara llaḍī kafar* schon in den 40er Jahren geschrieben worden, wurde aber erst in den 60er Jahren publiziert.⁷² Als politisch inspirierter Roman aus dem Milieu der kleinen Leute schildert er den Kampf gegen die englische Besatzung zur Zeit der Revolution von 1919. Es ist ein durchaus ernstzunehmender und literarisch hochgeschätzter Roman.⁷³ Die Frage ist, ob Qanṭara durch die Ereignisse der Revolution und die damit verbundenen sozialen Verwerfungen den Glauben verloren hat, eine Frage, die der Autor am Ende bewusst offenlässt.⁷⁴ Muṣarrafa schreibt in der *Ṣāmmiyya*, der ursprünglichen Sprache, »denn diese Sprache erlaubt es dem Leser, diese Ereignisse wirklich mitzuerleben, und gibt ihnen ihre Lebendigkeit wieder, die bei jedem höhergelegenen Sprachniveau als der *Ṣāmmiyya* verloren gehen würde.«⁷⁵

G. Die weitere Entwicklung

Während also in den 60er Jahren zumindest zwei Romane erschienen, die auf ihre Weise eine Loslösung von der wörtlichen Rede zeigen, ist für die 70er und 80er Jahre in dieser Hinsicht nichts zu melden. Erst mit den 90er Jahren setzt

⁶⁸ Davies (2006: 599b).

⁶⁹ Zum Beispiel auf S. 31 der Einleitung.

⁷⁰ Nachgedruckt im März 1994 in der Zeitschrift *ilGarād*.

⁷¹ So die wörtliche Übersetzung. Wahrscheinlich handelt es sich aber bei dem Titel *Qanṭara allaḍī kafar* um die volksetymologische Umdeutung von *Qanṭarit Cafarelli*, dem Namen einer Gasse im ṢAbdīn-Viertel Kairos, s. Farag (1993: 197), genannt nach dem französischen General Louis Marie Joseph Maximilien de Caffarelli, der maßgeblich an Napoleons ägyptischer Expedition beteiligt war. Demnach wäre wohl eher *ʔAnṭarit illi kafar* zu lesen.

⁷² Neuauflage 1991, Davies (2006: 599a), Farag (1993: 201).

⁷³ »Un monument« genannt von Farag (1993: 198).

⁷⁴ Farag (1993: 200).

⁷⁵ Vorwort zu Muṣarrafa (1965: 3); Farag (1993: 198).

eine literarische Tätigkeit im Dialekt wieder ein,⁷⁶ die bis heute anhält. Doch knüpfen diese Romane und Sammlungen von Kurzgeschichten nicht direkt an Mušarrafa an und pflegen den alten Stil der Ich-Erzählung und damit der Fiktion der wörtlichen Rede weiter. Dagegen erscheint eine Reihe von Sachtexten, die wohl die dritte Person gebrauchen, und bei denen von wörtlicher Rede nichts mehr zu spüren ist.

1994 erschien ein Roman des bekannten Schriftstellers und Preisträgers Yūsuf al-Qaṣīd mit dem Titel *Laban ilḤaṣfūr* »Vogelmilch«. ⁷⁷ Er bedient sich wieder der Ich-Form, d. h. die Erzählerin berichtet, was ihr alles zustößt, vermeidet aber allzu burleske Zutaten. Ein recht spannender Plot mit der Moral, dass kleine Leute, die unerwartet auf nicht ganz legale Weise zu Geld kommen, doch nichts Gescheites damit anzufangen wissen, und am Ende alles in einer Katastrophe endet. Unrecht Gut gedeiht nicht gut. Während die eben erwähnten Ṣabrī und ḤAwaḍ eine Art verfeinertes Ägyptisch mit einer Reihe von Anleihen beim Hocharabischen schreiben, gebraucht al-Qaṣīd die Umgangssprache der unteren Schichten, sogar mit ländlichen Zügen. ⁷⁸ Besonders fällt an diesem Roman sein manieristischer Stil auf, gekennzeichnet durch eine unglaubliche Menge von idiomatischen Redensarten und Sprichwörtern, die er gebraucht – man ist versucht zu sagen ›verbraucht‹. Kein Satz ohne Anspielungen oder Zitate, die dem Leser die geballte Idiomatik des Ägyptischen vor Augen führen. Kein Wunder, dass der Roman im arabischen Ausland kein allzu großer Erfolg wurde, und es al-Qaṣīd bei diesem einen Versuch beließ. In einem Interview mit der saudischen Zeitung *al-Šarq al-ʔAwaṣaṭ* erklärt er seine Gründe. ⁷⁹ Da seine Helden in *Laban ilḤaṣfūr* alle illiterat seien, würde er auch nur aus ihrer *Ḥāmmiyya* übersetzen, wenn er *fushā* schriebe, und das wäre Verrat an Lebendigkeit, Präsenz und Autonomie der Helden durch den Autor. Ferner wolle er damit an Ṣabrī, ḤAwaḍ, at-Tūnisī anknüpfen, deren frühere Versuche ihn beeindruckt hätten. Und dann sei ihm daran gelegen gewesen, den größtenteils illiteraten Leuten in seinem Dorf einen Text zu geben, den sie verstehen, wenn man ihnen daraus vorlese. Er habe keine ideologischen Gründe, im Dialekt zu schreiben.

Realismus, Anknüpfen an Vorbilder, Zielgruppe erreichen, es sind dies Argumente, die auch früher schon angeführt wurden. Im selben Interview stellt al-Qaṣīd aber auch fest, dass dies sein erster und letzter Text in der *Ḥāmmiyya* sein werde, und zwar weil *Laban ilḤaṣfūr* vom »arabischen Leser« – gemeint ist hier der nicht-ägyptische Leser – nicht wirklich aufgenommen worden sei. Um dem nicht-ägyptischen Leser den Roman voll verständlich zu machen, hätte er mit Anmerkungen und Erklärungen versehen werden müssen, die länger geworden

⁷⁶ Die Theaterliteratur und die Poesie gehen dagegen unvermindert weiter. Es erscheinen die Sammelbände Wahba (1980), ḤĀšūr (1974), Rušdī (1975, 1978).

⁷⁷ Zu Leben und Werk s. Zack (2001: 195), Starkey (1993).

⁷⁸ S. dazu Zack (2001: 216 f.).

⁷⁹ *al-Šarq al-ʔAwaṣaṭ*, Nr. 9233 vom 9. März 2004, mehr Details auch bei Zack (2001: 197).

wären als der Text selbst. Das habe er nicht getan, denn dies würde bedeuten, dass man einen Text in der *šāmmiyya* hätte und einen Kommentar dazu in der *fušḥā*, was auf eine Diglossie beim Schreiben hinauslaufen würde. Das könne er als überzeugter arabischer Nationalist (*qawmī šarabī*) nicht tun. Es bleibe also bei diesem einen Experiment. Die teilweise gegenseitige Unverständlichkeit der Dialekte, auf die al-Qaṣīd hier anspielt, ist ein Argument, das oft auch von Gegnern der *šāmmiyya* angeführt wird, al-Qaṣīds Haltung dürfte also Wasser auf deren Mühlen sein.

1999 erschien ein Büchlein mit dem seltsamen Titel *bāhnhōfštrāsā. ḥikayt ilʔuṣṭa kkahrabāʾi* »Bahnhofstraße. Die Geschichte des Elektrikermeisters« von einem Sāmiḥ Faṣag, der sonst literarisch nicht weiter hervorgetreten ist.⁸⁰ Es nennt sich eine *riwāya bi šāmmiyya lmašriyya*, ein Roman in ägyptischer Volkssprache. Er berichtet auf eine sehr spaßige Weise von den Reisen mit seinem Onkel nach Deutschland, um Schrottautos nach Ägypten zu importieren, allerdings mit sehr vielen Abschweifungen, worin er von den Abenteuern seines Onkels bei der ägyptischen Armee in der Zeit nach dem Sechstagekrieg und im Suez-Krieg von 1973 gegen Israel erzählt. Man gewinnt den Eindruck, dass es dem Autor mehr um Letzteres geht, auch um ägyptisches Heldentum und ägyptische Cleverness zu würdigen, weniger um den Gebrauchtwagenimport aus Deutschland. Es handelt sich ebenfalls um einen Ich-Erzähler, der über die Taten seines Onkels berichtet.

Um das kümmerliche, mit Gewalt und Ungerechtigkeit konfrontierte Leben der Menschen in den untersten Schichten der Kairoer Gesellschaft geht es dagegen Ḥusayn šAbd al-Ḥalīm in seinem Roman *Bāzl* »Puzzle« (2005), der damit ähnlich wie al-Qaṣīd an die Gesellschaftskritik der früheren Jahre anschließt. In einer Reihe von kurzen Geschichten, die der Leser selbst wie ein Puzzle zu einem Gesamtbild zusammenfügen muss, schildern Prostituierte, entflohenen Ehefrauen, kleine Kriminelle und andere an den Rand der Gesellschaft gedrängte Figuren ihre Erfahrungen mit Freiern, bössartigen Ehemännern, betrügerischen Hausbesitzern und ähnlichen unerquicklichen Existenzen. Sie fügen sich gott ergeben in ihr Schicksal und zeigen eine lakonische und pessimistische Haltung. »Ich hätte euch erst in ein paar Tagen erwartet«, kommentiert der Held der letzten Geschichte, der sich mit einer Freundin und unterschlagenem Geld ein paar schöne Stunden macht, als die Polizei ihn aufspürt, und fragt: »Was soll diese Betriebsamkeit auf einmal?«

Weitere Werke dieser Art sind *Šafāʔ šAbd al-Munšim, Min ḥalāwit irrūḥ* »Lebensfreude« (1998), und *Bahāʔ šAwwād, Šams il-ʔašīl* »Spätnachmittags-sonne« (1998).

Gleichfalls an die Tradition der spöttischen Sozialkritik der früheren Jahre

⁸⁰ Wohl aber mit einem Wörterbuch der Umgangssprache: *Mušgam Farag li šāmmiyya lmašriyya*. al-Qāhira, 2006.

knüpfen zahlreiche Publikationen an, die sich *ʔadab s̄axir* »satirische“ oder »sarkastische Literatur« nennen. Moderne Buchhandlungen in Zamālik wie Dīwān und Dār al-Šurūq haben dieser schon ganze Bücherbretter eingeräumt. Nicht von allen Kritikern wird diese Art der Literatur geschätzt, denn viele finden sie zu billig und zu seicht,⁸¹ für denjenigen, der die Verhältnisse etwas kennt, lesen sie sich oft recht amüsant. Situationen aus dem oft grotesken ägyptischen Alltag werden geschildert und zum Anlass genommen, seinen Spott mit Land und Leuten zu treiben, was man durchaus als gesellschaftskritisch sehen kann. Zu erwähnen wären hier ʕUmar Ṭāhir, *šaklaha bāzīt. ʔalbūm igtimāʕi s̄axir* »Es [scil. Ägypten] scheint kaputt zu sein. Satirisches soziales Album« (2005), vom selben Autor auch *Kabtin Maṣr. ʔalbūm s̄axir li lmuṣrahʔīn* »Käpten Maṣr [Ägypten]. Satirisches Album für Pubertierende« (2007), von ʔĪhāb Ṭāhir, *Ṭuzzə fikum* »Ich pfeif auf euch!« (2009). Auch Ašraf Tawfiq, *Mabsūṭa ya Maṣr. Min ilwāqīʕ iss̄axir* »Zufrieden, Ägypten? Aus einer Realsatire« (2008) versteht sich als Sozialkritik. Neben kurzen Szenen in der ersten Person, von denen die ersten acht auf Hocharabisch, die folgenden zwanzig jedoch im Dialekt geschrieben sind, enthält dieses Buch auch ein Filmszenario in der dritten Person.

Hierher wird man auch Gāda ʕAbd ilʕĀl, *ʕayza aggawwiz* »Ich will heiraten« (2008) rechnen können, die aber stilistisch und was treffsicheren Humor betrifft, über die genannten herausragt. In einer Reihe von kurzen Kapiteln, in einem modernen Mittelklassedialekt geschrieben,⁸² schildert die Autorin als beinahe Dreißigjährige, nach ägyptischen Begriffen eine alte Jungfer, ihre Erlebnisse mit einer Reihe von jungen Männern, die sich ihrem Vater als Bräutigame für die längst überfällige Tochter andienen. In jedem einzelnen Fall greift sie ein anderes relevantes Thema auf. Ein Frömmler, der schon zwei Frauen hat, aber glaubt, seinen Pflichten als Muslim Genüge tun zu müssen, wenn er eine dritte und vierte heiratet. Ein Muttersöhnchen aus dem Ausland, das dort schon eine Freundin mit Kind hat, sich aber auf Drängen seiner Mutter, die ihren Sohn regelmäßig sehen möchte, auch in Ägypten eine Frau »zulegen« soll. Ein Faulpelz, der glaubt, er brauche nichts zum Hausstand beizutragen und könne sich ins gemachte Nest setzen, weil die Braut ja schon beinahe 30 Jahre sei und daher froh sein müsse, überhaupt noch einen Ehemann abzubekommen. Ein Betrüger, Sohn eines reichen Vaters, der selbst nichts taugt, Auto und Arztpraxis seines Vaters jedoch als seinen eigenen Besitz ausgibt und so hofft, die Zustimmung des Brautvaters zu erhalten. Ein Lüstling, der auf eine Ehe auf Zeit aus ist, auf

⁸¹ S. die Diskussion in *rosaonline*, der Internetausgabe der bekannten ägyptischen Zeitschrift *Rōz alYūsuf* (<http://www.net/Daily/News.asp?id=24137>). Eine ganze Reihe dieser Publikationen sind im Hocharabischen gehalten.

⁸² Oft genug mit modernen englischen Lehnwörtern versehen:
ilvidyu hannig ʕašān ilhed ʕāyiz yitmisiḥ ʕAbd al-ʕĀl (2008: 168,8)
 Video hang weil head will abgewischt werden (Interlinearübersetzung)
 »Das Video ist hängengeblieben, weil der Lese-Kopf sauber gemacht werden muss.«

gawāz šurfi, im Grunde eine verkappte Form der Prostitution. Alles Reinfälle, aber zum Glück kommt alles noch ans Licht, bevor der Vater seine Zustimmung geben kann, und die Kandidaten werden hinauskomplimentiert. Es geht hier um Kritik an den Zuständen und der Moral, und sie denkt durchaus emanzipiert. Sie will keinen Mann, nur um versorgt zu sein, so spricht sie im Schlusskapitel die ägyptischen Männer an, sondern einen echten Lebensgefährten, der Freud und Leid mit ihr teilt. Sie warnt sie davor zu glauben, dass »Une femme de trente ans« praktisch für nichts zu haben sei. Im Gegenteil, selbstständiges Leben und Arbeitspartizipation haben sie gelehrt, kritisch zu sein und ihre Ansprüche zu stellen. Sie lässt sich nicht so leicht durch Äußerlichkeiten blenden. Trotz aller humorvollen Beschreibungen und spöttischen Bemerkungen, ist es Ġāda šAbd al-šĀl doch ernst mit ihrer Kritik. Es ist hier der Ort, um auf den Einfluss des Internets und der Weblogs (*mudawwana*) auf die publizierte Dialektliteratur hinzuweisen. *šayza agġawwiz* erschien zunächst als Weblog, dann als Buch. »... cyberspace is a privileged area for the use of colloquial and of mixed varieties of Arabic«, konkludiert Doss (2006: 64) zu Recht. Dialektautoren können ihre Texte zunächst dort testen, um diese bei Akzeptanz und entsprechendem Echo dann auch auf den Buchmarkt zu werfen.

Ähnlich ironisch mit kritischen Untertönen, gleichfalls vollständig im Dialekt gehalten und sich an den Leser in der zweiten Person wendend ist ein Ratgeber vom Typ »Wie angle ich mir einen Mann?«, den ʔAmal Maḥmūd an ihre angesichts der misslichen Lage auf dem Heiratsmarkt verzweifelten Geschlechtsgenossinnen richtet mit dem Titel *šAšān issunnāra tiġmiz. Kalām lāzim kull ilbanāt tišrafu* »Damit die Angelrute anschlägt. Was alle Mädchen wissen müssen.« (2009). Dabei rät sie aber durchaus den jungen Frauen selbstbewusst und wählerisch zu sein, damit sie nicht auf jeden Machotrottel oder jedes Muttersöhnchen hereinfallen.

Ein weiteres Genre, das in diesen Jahren umfangreiche Texte im Dialekt hervorgebracht hat, und Ich-Literatur par excellence, ist die Autobiographie. Aḥmad Fuʔād Niġm, bekannter Dialektdichter,⁸³ Sozialist und politischer Opponent der Sādāt-Zeit, publizierte 1993 seine Autobiographie *Muzakkirāt iššāfir Aḥmad Fuʔād Niġm* unter dem Titel *al-Fāġūmī, tāriḫ ḥayāt muwāṭin šāyil fi ʔalbu ... waṭan* »Lebensgeschichte eines Patrioten, der im Herzen ein ... Vaterland trägt«⁸⁴, unter Hinzufügung von 20 vorher verbotenen politischen Qašīden.⁸⁵ Ebenfalls aus dem linken Lager kommt Faṭḥiyya al-šAssāl, von der 2002–2003 eine Autobiographie *Ḥuḍn ilšumr* »Lebenslange Umarmung« in drei

⁸³ Ihm ist die umfangreiche Studie von šAbdel-Malek (1990) gewidmet.

⁸⁴ Die im Arabischen vorliegende Paronomasie *muwāṭin* »Bürger, Patriot« und *waṭan* »Vaterland, Patria« ist in der deutschen Übersetzung nur schlecht nachzubilden.

⁸⁵ In zwei Ausgaben, einer kürzeren von 1993 und einer beträchtlich erweiterten ohne Datum mit dem Titel *as-sīra az-zāṭiyya l-kāmila* »Die vollständige Autobiographie«. Letztere enthält die neuen Qašīden.

Bänden erschien. Sie möchte auf dem Papier genauso sprechen, wie sie es im täglichen Leben tut, im Dialekt also.⁸⁶ Kindheitserinnerungen, amüsante wie weniger amüsante, bietet der autobiographische Bericht *ʔŪla ʔawwil* »Erste Klasse Volksschule«⁸⁷ (2000) von Muḥammad Nāṣir ʕAli, bekannt als Szenario- und Liederschreiber und mit verschiedenen Preisen bedacht.⁸⁸

Auch Zeitschriften drucken gelegentlich kurze Stücke im Dialekt ab, solche finden sich etwa in *Kitāb ig-Garād* »Das Heuschreckenbuch« (vom Januar 1996) oder in einer Sammlung aus feministischer Perspektive neu formulierter Märchen mit dem Titel *Malik walla ktāba* »Kopf oder Zahl« (2003) und Nisma Idrīs, *Zāt irridāʔ ilxafi* »Die mit dem unsichtbaren Gewand«. Aus dem Rahmen fällt sowohl in formaler als auch sprachlicher Hinsicht ʕAbd ar-Raḥmān al-ʔAbnūdīs Briefroman *Ġawabāt Ḥarāġi lGutt* »Die Briefe von Ḥarāġi, dem Kater«, denn ʔAbnūdī bedient sich hier des Dialekts seiner oberägyptischen Heimat.⁸⁹

H. Sachprosa

Während sich die oben genannte Prosaliteratur wieder der ersten oder zweiten Person bedient, der Held also selbst spricht, und damit Mušarrafa mit seinem *Qantara alladī kafar* eigentlich nicht nachgefolgt wird, erschien in den letzten Jahren doch auch eine Reihe von Texten, die in der dritten Person gehalten und als Sachprosa zu bezeichnen sind. Die Gründe für die Wahl des Dialekts sind nicht immer gleich. Wenn etwa der koptische Bischof Amba Girigūryūs, *Asʔila wi lʔigabāt ʕanha bi lʕammiyya* »Fragen und die Antwort darauf in der Umgangssprache« (o. J., o. O.)⁹⁰ die biblische Geschichte erklärt und dabei, wie der Titel sagt, in der Umgangssprache schreibt, so hat dies vermutlich damit zu tun, dass er sich an weniger gebildete, vielleicht sogar illiterate Gemeindemitglieder wendet, oder dass seine Erläuterungen wie anfangs schon bei Ṣannūʕ und an-Nadīm zum Vorlesen dienen sollen. Es handelt sich aber sicher um Sachprosa, denn es werden biblische Geschichten angesprochen und diese erläutert. Dagegen begründet Aḥmad al-ʕIsēlī im Vorwort zu seinem *Kitāb ma-lūš ism* »Ein Buch ohne Namen« (2009), seine Wahl des Dialekts damit, dass er als Schreiber in diesem denke. Die *fušḥā* zeichne sich für ihn durch ihre rhetorischen Möglichkeiten aus und erzeuge die Bewunderung ihrer Liebhaber wie die der

⁸⁶ Doss (2004: 56). Faḥḥiyya al-ʕAssāl ist auch als Theaterautorin hervorgetreten.

⁸⁷ Ich übersetze hier so, nach S. 29 des Texts: *ilʕiyāl illi kānu maʕāya fi ʔūla ʔawwil wi tanya ʔawwil, fi lʔibtidaʔiyya* »die Kinder, die mit mir in der ersten und zweiten Klasse waren, in der Grundschule«, nicht wie Davies (2006: 599b) mit »Hopscotch« (Himmel-und-Hölle-Spiel).

⁸⁸ http://www.facebook.com/note.php?note_id=18968584202.

⁸⁹ Ich beschränke mich hier aufs bloße Zitieren nach Davies (2006: 599b), da mir die Publikationen selbst nicht zugänglich sind.

⁹⁰ Mir liegt nur das zweite Heft einer solchen Publikation vor, die ich irgendetwann einmal in einer koptischen Kirche erworben habe. Ob es noch andere solche Publikationen gibt und wie weit diese verbreitet sind, entzieht sich meiner Kenntnis.

Gebildeten, die *ṣāmmiyya* jedoch spreche jedermann an und sei dem Herzen näher. Und offensichtlich will er mit seinen kurzen Essays auch die Herzen seiner Leser erreichen und diese zum Nachdenken anregen. Er setzt sich mit ernst, oft religiösen Themen auseinander. Stil und Inhalt erinnern an das »Wort zum Sonntag« mit besinnlichen Erörterungen zu Themen wie »Allah«, »Warum beten wir?«, »Das Gewissen«, »Die Geduld«, »Wie alt bist du?«, »Wer bist du?« »Was willst du?«, »Warum sind die Menschen nicht alle gleich?« etc. Dies sind Themen von einem oft religiösen Charakter, für die eigentlich das Hocharabische benutzt werden sollte. Umso erstaunlicher ist es, dass al-Ṣisālī dafür den Dialekt gewählt hat. Meines Erachtens stellt *Kitāb ma-lūš ism* einen wirklichen Durchbruch zu einer zum Lesen gedachten Sachprosa im Dialekt dar. Das Buch scheint auch Anklang zu finden, denn es gehörte zu den zehn Bestsellern der diesjährigen Kairoer Buchmesse (*The Egyptian Gazette*, 18.12.2010: 8).

Davies (2006: 599 f.) erwähnt noch eine Reihe anderer innovativer Werke mit »expository prose, in a variety of contexts«, und zurecht weist Doss (2006: 58) darauf hin, dass sich die Qualität der Publikationen im Dialekt geändert habe.⁹¹ So wird Literaturkritik in dialektaler Sprachform geboten: Maṣūḍ Šūmān und Magdī al-Gābirī in ihrem *issabṣa taklu ḥumāra: Muxtārāt min šīr Ibn ṢArūs* »Den Löwen frisst die Eselin: Eine Auswahl aus den Gedichten des Ibn ṢArūs« (1996). Soziolinguistische Studien sind Bayyūmī ʿAndīl, *Bāb ilmagmaṣ illuḡawi mxallaṣ* »Die Tür der Sprachakademie ist aus den Fugen«⁹² (2000) und Muṣṭafā Ṣafwān, *ilKitāba wi ṣṣulṭa* »Schreiben und Macht« (2001)⁹³. Selbst Artikel zu »gender studies« sind im Dialekt nachzulesen: ʿAyda Sayf ad-Dawla, *hiyya w huwwa: zayyā baṣḍ* »Sie und er: Beide sind gleich« (2000).

Eine andere Publikation von Aḥmad Fuʿād Nigm, keine schöne Literatur im engeren Sinne, eher Sachprosa, ist der Sammelband *kalām garāyid* »Zeitungsrede«, der eine Sammlung politischer Zeitungsartikel enthält, in denen er beide Varianten des Arabischen mischt und nicht selten zum Hocharabischen übergeht.⁹⁴ Kein Wunder, wenn wir die Thematik des Bandes in Betracht ziehen. Aber er schreibt hier in der dritten Person.

I. Neue Domänen des Dialekts

Auch Zeitschriften übernehmen heute Artikel, die auf Ägyptisch geschrieben sind. Hier gilt es, die Society-News-Zeitschrift *Bārtī* »Party« zu erwähnen, die regelmäßig und aus freien Stücken solche publiziert »in order to be closer

⁹¹ Leider konnte ich die nunmehr folgenden Werke nicht selbst einsehen, weswegen ich mich auf bloßes Zitieren beschränke.

⁹² Der Titel ist eine Anspielung auf die bekannte Redensart *bāb innaggār mixallaṣ* »die Tür des Zimmermanns ist aus den Fugen geraten«, die man zitiert, wenn jemand besser vor seiner eigenen Tür kehren sollte, anstatt anderen Ratschläge zu erteilen.

⁹³ S. Doss (2006: 57).

⁹⁴ Nigm (1999).

to its readership«, denn der Gebrauch der Schriftsprache käme dem jungen Publikum schwerfällig und pedantisch vor, Doss (2006: 59 f.). Eine weitere Zeitschrift dieser Art nennt sich *iḥna, ṣawt gīl bi ḥālu* »Wir, die Stimme einer ganzen Generation«. ⁹⁵ *Bārtī* und *Iḥna* sind auch wegen ihrer Distributionsstrategie interessant, sie zielen als Kundschaft keineswegs auf das »Volk« – was immer das sein mag – ab, das nur den Dialekt spricht, sondern auf den jungen gebildeten Ägypter mit hohem Einkommen, denn der Vertrieb erfolgt über die Zeitungsstände der großen westlich orientierten Supermärkte mit Importwaren, wo die gehobene Mittelschicht ihre Einkäufe tätigt, und über ausgewählte moderne Buchhandlungen, die diese frequentiert. Gerade die Dialektartikel sind oft äußerst gesellschafts- und regimekritisch und damit oppositionell. ⁹⁶ Ich erinnere mich besonders an einen Artikel, der in sehr realistischer Weise die Willkür der ägyptischen Polizei und die unsäglichen Zustände in den Gefängnissen anprangerte. Soweit ich sehe, stellen diese Artikel auch wieder Erlebnisberichte der Autoren dar oder es werden Interviews mit Frage und Antwort gedruckt. Ferner ist hier eine Wochenzeitschrift *Idḥak li ddinya* »Lache der Welt« ⁹⁷ (von 2005 an) anzuführen (Davies 2006). Dies alles ohne den edukativ-didaktischen Ton, den frühere Produkte dieser Art wohl hatten. Es sind normale Zeitschriften, die sich inhaltlich nicht von anderen Presseprodukten unterscheiden.

Eine interessante neue Erscheinung sind Sozialreportagen, die Interviews mit Angehörigen der niedrigeren Kreise wiedergeben. Deren prekäre Lebenssituation wird auf diese Weise aufgezeichnet und zu Gehör gebracht. Sie schließen an die erwähnte Memoirenliteratur an, insbesondere an die von Ḥagg Darwīš und Umm Ismaʿīl, nur dass hier der Autor nicht fiktiven Figuren die Rede in den Mund legt, sondern dass es um wirkliche Aufzeichnungen der Erzählungen von real existierenden Personen geht. Hier sind zwei rezente Bücher zu erwähnen: Xālid al-Xamīsī, *Taksi, ḥawadīt ilmašawīr* »Taxi, Gespräche unterwegs« (2006). Er zeichnet ein umfassendes Bild des kleinen Mannes in Kairo und seiner sozialen wie materiellen Probleme. Das zweite ist den Frauen der Unter- und Mittelschicht gewidmet und lässt sie von ihren Sorgen und Nöten berichten. Turayyā al-Turkī, Malak Rušdī, ʿĀmāl Ṭanṭawī, *Hākaḍā takallamat an-nisāʾ* »So sprachen die Frauen« (2006). Beide geben nur die wörtliche Rede ihrer Informanten im Dialekt wieder, Einführungen oder Kommentare dazu sind allerdings auf Hocharabisch gehalten. In beiden Fällen handelt es sich also um die Wiedergabe wirklicher, nicht fiktiver wörtlicher Rede.

⁹⁵ Zu *iḥna* s. jetzt Borg (2007).

⁹⁶ Dies erinnert wieder an den subversiven Charakter der frühen humoristisch-sozialkritischen Zeitschriften zu Ende des 19 Jh.

⁹⁷ Der erste Teil des Sprichworts *idḥak li ddinya, iddinya tidḥaklak* »Lache der Welt, dann lacht dir die Welt!«

J. Zusammenfassung und Schluss

Die Absicht meines Vortrags war zu beschreiben, wie das Ägyptisch-Arabische, ein Dialekt des Arabischen mit 80 Millionen Sprechern, der in Ägypten als tägliche Umgangssprache fungiert und weit über die Grenzen seines Landes hinaus verstanden wird, sich in den letzten 140 Jahren auch als Schreibsprache etablierte. Dies geschah trotz des ideologischen Drucks in der Gesellschaft, nur das Hocharabische zu gebrauchen, sobald die Feder in die Hand genommen wird. Das Schreiben im Dialekt beschränkte sich jahrhundertlang auf das Festlegen wörtlicher Rede in Poesie und Schattentheater, die beide auch in der Moderne ihre Fortsetzung finden. Poesie und Theater sind heute in Ägypten weitgehend Domänen des Dialekts.

Zusammenfassend lässt sich diese Entwicklung wie folgt skizzieren:

1. Bestrebungen zur gesellschaftlichen und politischen Aufklärung in der zweiten Hälfte des 19. Jh. brachten es mit sich, dass man die illiteraten und weniger gebildeten Schichten der Bevölkerung erreichen wollte, die des Hocharabischen nicht mächtig sind.

2. Dazu musste man sich also des Dialekts bedienen, und zwar sowohl bei den Übersetzungen aus der klassischen französischen und italienischen Theaterliteratur als auch in den sich entwickelnden politischen und gesellschaftskritischen Zeitschriften.

3. Eine neue Form der literarischen Kommunikation, das Theater, und das Aufkommen von Zeitungen und Zeitschriften erleichterten es, von der fest etablierten Regel abzuweichen, dass für ernsthafte Themen nur das Hocharabische zu gebrauchen sei.

4. Noch immer der Wiedergabe gesprochener Sprache verhaftet, wählte man auch in den Zeitschriften den Dialog/das Rollenspiel als äußere Form der edukativen oder agitatorischen, meist sehr spöttischen und deftigen Beiträge und stellte diese somit als wörtliche Rede dar.

5. Mit Satire und Spott erregte man einerseits die Aufmerksamkeit der Massen, andererseits kam man der Hochsprache nicht ins Gehege, denn man blieb vordergründig auf einer seichten humoristischen Ebene. Schreiben im Dialekt hatte für die Obrigkeit und die etablierte kulturell-religiöse Elite subversiven Charakter, wie die häufigen Verbote der entsprechenden Zeitschriften und die Reaktionen der Zensurbehörden zeigen.

6. Einen Schritt weiter ging die burleske Memoirenliteratur der 20er Jahre des 20. Jh. Sie wollte *expressis verbis* mündliche Rede aufgezeichnet haben, verließ den Dialog, ging zum Monolog (Ich-Erzählung) über und näherte sich damit dem Roman. Noch immer ging es um wörtliche Rede, und zwar ausdrücklich um solche, doch war es kein Rollenspiel mehr. Das Burleske/Pikareske stand hier stark im Vordergrund.

7. Schon seit den 80er Jahren des 19. Jh. gab es die Diskussion, ob man das

Ägyptische als Schriftsprache einführen bzw. diese so weit vereinfachen, d. h. dem Dialekt annähern solle, dass jedermann sie lernen könne, um damit das weit verbreitete Analphabetentum zu beseitigen. Salāma Mūsā, einer der bekanntesten ägyptischen Philosophen und Schreiber seiner Zeit, vertrat letztere Ansicht. Anfangs der 40er Jahre wollte der Kopte Luwīs ṢAwad testen, ob sich der Dialekt auch für ernsthafte Literatur ohne burleskes Beiwerk eignet. Er schrieb die »Memoiren eines Auslandsstipendiaten« und zeigte damit, dass dies sehr wohl geht. Es blieb aber eine Ich-Erzählung wie die *Muzakkirāt*-Literatur. ṢAwad publizierte seinen Roman aber erst 1965.

8. Erst in den 60er Jahren des 20. Jh., in der Nasser-Zeit, erschien wieder eine Erzählung im Dialekt: *Rihla fi nNīl* von ṢUṭmān Ṣabrī (1965). Der Roman selbst stellte formal keine Weiterentwicklung dar, es blieb bei einer monologischen Erzählung in der ersten Person. Die Einleitung, worin der Autor die Gründe für seine Wahl der Sprache diskutiert, stellt ein Beispiel dialektaler Sachprosa dar und führt einen neuen Grund für den Gebrauch des Dialekts an: die Verwirklichung des Sozialismus auf kulturellem Gebiet.

9. Formale Weiterentwicklung weg von der wörtlichen Rede fand aber mit Muṣṭafā Muṣarrāfas *Qanṭara alladī kafar* (1965) statt, der schon in den 40er Jahren geschrieben worden war. Ein Roman in der dritten Person, das gab es bisher nicht. Der Held berichtete nicht selbst in der ersten Person, er war vom Autor geschaffen und beschrieben, es war nicht mehr der Held, der zum Leser sprach, sondern der Autor hatte ihn sich ausgedacht. Damit löste sich der Roman von der Fiktion der Wiedergabe wörtlicher Rede.

10. Der nächste Schritt führte dann im 21. Jh. zur Sachprosa wie der von Aḥmad al-ṢIsēlī, *Kitāb ma-lūš ism*. Weitere soziologische wie linguistische Publikationen etablierten die Sachprosa im ägyptischen Dialekt.

11. Parallel dazu fand eine Ausbreitung des Dialekts auf andere Domänen statt: Zeitschriften, ein Fernsehkanal, in dem auch Nachrichten im Dialekt verlesen werden.

12. Die Krönung stellt heute Wikipedia auf Ägyptisch-Arabisch dar, die mehr als 3800 Artikel in ägyptischer Sachprosa enthält, auch wenn diese offensichtlich auf koptischem Hintergrund beruht.

Obwohl im Kairo von heute der geschriebene Dialekt allgegenwärtig ist und sein Gebrauch Modernität suggeriert (Reklame für moderne Kommunikationsmittel im Dialekt!), flammt die Diskussion über den Dialekt als Schreibsprache immer wieder auf, wie Madiha Doss in einem zusammenfassenden Artikel berichtet.⁹⁸

Das Ägyptisch-Arabische, so kann man wohl sagen, befindet sich heute auf dem Weg zu einem umfassenderen Gebrauch, sowohl was die mündlichen als auch was die schriftlichen Domänen angeht. Bei letzteren überwiegt, was die

⁹⁸ Doss (1996).

Anzahl der Publikationen betrifft, noch immer Theater, Poesie oder Prosa in der ersten Person, die die Wiedergabe der wörtlichen Rede simuliert. Dennoch kann man für das Ägyptische den von Heinz Kloss (1976: 314–317) geprägten Begriff »Ausbaudialekt« verwenden, denn es wird nicht nur in drei, wie Kloss (1976: 317) fordert, sondern in sechs der sieben Bereiche verwendet, die er als Kriterien für einen »Ausbaudialekt« anführt.⁹⁹ Wenigstens für einen Teil der jüngeren, urbanen und gebildeten Bevölkerung Ägyptens ist der schriftliche Gebrauch des Dialekts und die Publikation entsprechender literarischer Werke kein Unding mehr.¹⁰⁰ Was allerdings fehlt, um aus dem Ägyptisch-Arabischen eine voll funktionierende Ausbausprache zu machen, sind zum einen entsprechende Normierung und Kodifizierung mittels Lexika und Grammatiken, die von der Sprachgemeinschaft anerkannt sind, zum anderen Schulbücher und Lehrmittel auf Ägyptisch, denn diese bleiben bis heute eine Domäne des Hocharabischen.

Den Weg zu einer Ausbausprache mit allen Kennzeichen einer solchen wie Normierung, Gebrauch für alle Zwecke, insbesondere im Bildungssystem einer Nation, hat nur ein arabischer Dialekt wirklich zurückgelegt, nämlich das Maltesische, das alle Bedingungen dafür erfüllt. Das Maltesische hat sich aus historischen Gründen (Eroberung von Sizilien und Malta durch die Normannen im 11. Jh., nachdem dort die Araber dreihundert Jahre das Zepter geführt hatten, Christianisierung) dem Druck des Hocharabischen weitgehend entziehen können. Das hat es ihm ermöglicht, sich zu einer wirklichen Sprache mit allen Funktionen zu entwickeln. Das Maltesische ist ein arabischer Dialekt – wenn man so sagen will – »with an army and a navy«, eine vollausgebaute Sprache also.

⁹⁹ Kloss (1976: 316) führt hier Kirche/Moschee, Parlament, Rundfunk/Fernsehen, Literatur, Presse, Film an; der fehlende Bereich betrifft die Schule, denn Fibeln und Schulbücher für Schulanfänger sind in Ägypten unweigerlich auf Hocharabisch verfasst. Dafür findet der ägyptische Dialekt heute im Internet reichlich Verwendung.

¹⁰⁰ Eine vielversprechende Möglichkeit, die Verschriftlichung des ägyptischen Dialekts und deren Auswirkung auf die Literatur zu analysieren, bietet das »Sprache der Nähe«-»Sprache der Distanz«-Modell, wie es in Koch/Oesterreicher (1985) vorgestellt und wie es von anderen, z. B. Ägel/Hennig (2006), weiterentwickelt wurde. Die Situation im arabischen Raum stellt sich als äußerst komplex dar, da die Verschriftlichung der *šāmmiyya* = »Sprache der Nähe« zu einer neuen »Sprache der Distanz« führt, die mit der bereits vorhandenen, dem Hocharabischen, der Distanzsprache par excellence konkurriert. Die oben angedeutete stufenweise Entwicklung der *šāmmiyya* zu einer Schriftsprache ließe sich mithilfe dieses Modells sehr gut beschreiben. Die Ausarbeitung dieses Gedankens soll jedoch einer anderen Publikation vorbehalten bleiben.

K. Literatur

I. Quellen

- Abū Ḥaġġāġ, Yūsuf (o. J.): *Muzakkirāt fituwwa*. al-Qāhira.
- Bassām, Riḥāb (2008): *Arz bi l-laban li-šaxšayn*. al-Qāhira.
- Tawḥida (1924): *Ṭaqāṭiq isSitt Tawḥida*. al-Qāhira.
- Tawfiq, Ašraf (2008): *Mabsūṭa ya Mašr. Min ilwāqiš issāxir*. al-Qāhira.
- Taymūr, Muḥammad (1341): *al-Masraḥ al-miṣrī (ʿAšfūr fi ʾafaš, ʿAbd isSattār Afandi, al-ʿIšra aṭ-ṭayyiba)*. al-Qāhira.
- Taymūr, Maḥmūd (1949): *ilmaxbaʿ raqam 13*. al-Qāhira.
- Taymūr, Maḥmūd (1952): *Qanābil*. al-Qāhira.
- Taymūr, Maḥmūd (1953): *al-Muzayyifūn*. al-Qāhira.
- al-Turkī, Ṭurayyā, Malak Rušdī, ʾĀmāl Ṭanṭāwī (2006): *Hākaḍā takallamat an-nisāʿ*. al-Qāhira.
- al-Tūnisī, Maḥmūd Bayram (1923): *isSayyid wi mṛātu f-Barīs*. al-Qāhira.
- al-Tūnisī, Maḥmūd Bayram (1925): *isSayyid wi mṛātu f-mašr*. al-Qāhira.
- Ġalāl, Muḥammad ʿUṭmān (1307=1889–90): *al-Arbaš riwāyāt min nuxab al-tiyātrāt*. al-Qāhira.
- Ġalāl, Muḥammad ʿUṭmān (1311=1893): *ar-Riwāyāt al-mufīda fī ʿilm al-tarāġida*. al-Qāhira.
- Girigūryūs, Amba (o. J.): *Asʿila wi lʿigabāt ʿanha bi lʿammiyya*. o. O.
- al-Ḥakīm, Tawfiq (o. J.): *al-Masraḥ al-mutanawwiš 1923–1966*. al-Qāhira.
- al-Ḥakīm, Tawfiq (1963): *al-ṭaʿām li-kull fam*. al-Qāhira.
- Ḥusayn, ʿAbd al-ʿAlim (2005): *Bāzl [Puzzle], Riwāya*. al-Qāhira.
- al-Xamīsī, Xālid (2006): *Taksi, ḥawadīt ilmašawīr*. al-Qāhira.
- Dabbūr, Ḥaytam (2007): *Buḫra miš muḥimm issāʿa kām*. al-Qāhira. 2. Aufl. 2009.
- Rušdī, Rašād (1975): *Masraḥ Rašād Rušdī*. Bd. I al-Qāhira.
- Rušdī, Rašād (1978): *Masraḥ Rašād Rušdī*. Bd. II al-Qāhira.
- Sayf ad-Dawla, ʿAyda (2000): *hiyya w huwwa: zayyā bašd*. al-Qāhira.
- Šūmān, Masʿūd/al-Gābirī, Magdī (eds.) (1996): »issabʿə taklu lḥumāra: Muxtāṛāt min šifr Ibnə ʿArūs«. *Adab wa Naqd* 128: 97–103.
- Šabrī, ʿUṭmān (1965): *Riḥla fi n-Nīl*. Alexandrien.
- Šafwān, Mušṭafā (2001): *ilKitāba wi ššulṭa*. al-Qāhira.
- Ṭāhir, ʿUmar (2005): *šaklaha bāzīt. ʾalbūm iġtimāšī sāxir*. al-Qāhira.
- Ṭāhir, ʿUmar (2007): *Kabtīn Mašr. ʾalbūm sāxir li lmurahʿīn*. al-Qāhira.
- Ṭāyīš, ʿAbd ar-Raḥīm (2002): *lissa ma-mutnāš*. al-Qāhira.
- ʿAbd ilʿĀl, Ġāda (2008): *ʿayza aggawwiz*. al-Qāhira.
- ʿAbd al-Munšim, Šafāʿ (1998): *Min ḥalāwit irrūḥ*. 2. Aufl. 2005. al-Qāhira.
- alʿAssāl, Faṭḥiyya (2002): *Ḥuḍn ilʿumr*. 3 Bde. 3. Band 2003. al-Qāhira.
- ʿĀšūr, Nušmān (1974): *Masraḥ Nušmān ʿĀšūr, al-ġuzʿ al-awwal 1955–1960*. al-Qāhira.
- ʿĀšūr, Nušmān (1976): *al-ġuzʿ al-ṭānī 1960–1970*. al-Qāhira.
- ʿĀšūr, Nušmān (1986): *al-ġuzʿ aṭ-ṭāliṭ*. al-Qāhira.
- ʿAli, Muḥammad Nāšir (2000): *ʾŪla ʾawwil*. al-Qāhira.
- ʿAwaḍ, Luwīs (1965): *Muzakkirāt Ṭālib Bišsa*. al-Qāhira.
- ʿAwwād, Bahāʿ (1998): *Šams il-ʾašīl*. al-Qāhira.
- al-ʿIsēlī, Aḥmad (2009): *Kitāb ma-lūš ism*. 3. Aufl., 1. Aufl. 2009. al-Qāhira.

- Faxr, Ḥisām (2007): *Ḥikayāt ʔAmīna*. al-Qāhira.
- Faraḡ, Sāmih (1999): *Bāhnhōfštrāsā. Ḥikayt ilʔuṣṭa kkaḥrabāʔi*. al-Qāhira.
- Qandīl, Bayyūmī (2000): *Bāb ilmagmaṣ illuḡawi mxallaṣ*. al-Qāhira.
- Maḥmūd, ʔAmal (2009): *ʔAšān issunnāra tiḡmiz. Kalām lāzim kull ilbanāt tiṣrafu*. 4. Aufl. al-Qāhira.
- al-Maṣrī, Ḥusayn Šafīq (1929): *Ḥawādīs wa ʔarāʔ ilḤaggə Darwīš w Umm Ismaʔīl*. al-Qāhira.
- Mušarrafa, Maḥmūd (1965): *Qanṭara alladī kafar*. al-Qāhira. Neu herausgegeben 1991 (*Adab wa Naqd*, »Collection Livres«).
- Naḡm, Muḥammad Y. (ed.) (1963a): *al-Masrah al-ʔarabī III: Yaṣqūb Šannūṣ (Abū Naḡḡāra)*. Beirut.
- Naḡm, Muḥammad Y. (ed.) (1963b): *Al-masrah al-ʔarabī IV: Muḥammad ʔUṯmān Ġalāl*. Beirut.
- al-Nadīm, ʔAbd Allāh (1993): *al-Ustād*. Neudruck al-Qāhira.
- Niḡm, Aḥmad Fuʔād (1993): *al-Fāḡūmī. Muzakkirāt iššāʔir Aḥmad Fuʔād Niḡm*. al-Qāhira.
- Niḡm, Aḥmad Fuʔād (1999): *Kalām Garāyid*. al-Qāhira.
- Wahba, Saʔd al-Dīn (1980): *ilwazīr šāl ittallāga wa masraḥiyāt ʔuxrā*. al-Qāhira.

II. Sekundärliteratur

- ʔAbd al-Munʔim, Muḥammad (1962): *az-Zaḡal wa az-Zaḡḡālūn*. al-Qāhira.
- Abdel-Malek, Kamal (1990): *A Study of the vernacular poetry of Aḥmad Fuʔad Niḡm*. Leiden.
- Abolsaud, Salah (1979): *Theaterproduktion und gesellschaftliche Realität in Ägypten (1952–1970)*. Köln: Inaugural-Dissertation.
- Ágel, Vilmos u. Hennig, Mathilde (2006): *Grammatik aus Nähe und Distanz. Theorie und Praxis am Beispiel von Nähetexten 1650–2000*. Tübingen.
- Aguadé, Jordi (2006): »Writing Dialect in Morocco«. *Estudios de dialectología norteafricana y andalusí* 10: 253–274.
- Aguadé, Jordi (1996): »Dialekt und Straßenverkehrsordnung: Zur marokkanischen Führerscheinprüfung«. In: Jens Lüdtke (Hrsg.): *Romania Arabica. Festschrift für Reinhold Konzi zum 70. Geburtstag*. Tübingen: 73–81.
- Ahmad, Marwa (2003): *Party sous l'angle sociolinguistique*. Mémoire de Maîtrise: Cairo University.
- Allen, Roger (1979): »Egyptian Drama After the Revolution«. *Edebiyat* 4,1: 97–134.
- Allen, Roger (2004): *An Introduction to Arabic Literature*. Cambridge: CUP.
- Badawi, M. M. (1987): *Modern Arabic Drama in Egypt*. Cambridge.
- Badawi, M. M. (1988): *Early Arabic Drama*. Cambridge.
- Bardenstein, Carol (2005): *Translation and Transformation in Modern Arabic Literature. The Indigenous Assertions of Muḥammad ʔUṯmān Jalāl*. Wiesbaden.
- Bassiouney, Reem (2006): *Functions of Code Switching in Egypt*. Leiden/Boston: Brill.
- Booth, Marylin (1990): *Bayram al-Tunisi's Egypt. Social Criticism and Narrative Strategies*. Exeter.
- Booth, Marylin (1992): »Poetry in the Vernacular«. In: M. M. Badawi (ed.): *The Cambridge History of Arabic Literature: Modern Arabic Literature*, 463–482. Cambridge.
- Borg, Gert (2007): »How to be KOOL in Arabic writing: Linguistic observations from the side line«. In: Ditters, Everhard/Motzki, Harald (eds.): *Approaches to Arabic Linguistics*.

- Presented to Kees Versteegh on the Occasion of his Sixtieth Birthday*, 537–542. Leiden/Boston.
- Bousofara-Omar, Naima (2006): »Neither third language nor middle varieties but diglossic switching«. *Zeitschrift für Arabische Linguistik* 45: 55–80.
- Cachia, Pierre (1967): »The Use of the Colloquial in modern Arabic Literature«. *Journal of the American Oriental Society* 87: 12–22.
- Cachia, Pierre (1990): *An Overview of Modern Arabic Literature*. Edinburgh.
- Davies, Humphrey T. (1981): *Seventeenth-century Egyptian Arabic: A Profile of the Colloquial Material in Yūsuf al-Širbīnī's ›Hazz al-quḥūf fi šarḥ qaṣīd abī šadūf‹*. Ph.D. Berkeley.
- Davies, Humphrey T. (ed.) (2005): *Yūsuf al-Shirbīnī's Kitāb Hazz al-Quḥūf bi-Sharḥ Qaṣīd Abī Shādūf*. Volume I: *Arabic Text*. Leuven/Paris/Dudley, MA.
- Davies, Humphrey (2006): »Dialect Literature«. In: Versteegh, Kees (et al.): *Encyclopedia of Arabic Language and Linguistics*. Band I: 597–604. Leiden.
- Diem, Werner (1974): *Hochsprache und Dialekt im Arabischen. Untersuchungen zur heutigen arabischen Zweisprachigkeit*. 1. Aufl. Wiesbaden. 2. Aufl. Wiesbaden 2006.
- Doss, Madiha (1996): »Réflexions sur le débuts de l'écriture dialectale en Egypte.« *Egypte/Monde arabe* 27–28: 119–145.
- Doss, Madiha (1996): »Discours de réforme«. In: Alain Roussillon (ed.): *Entre réforme sociale et mouvement national. Identité et modernisation en Egypte (1882–1962)*. Le Caire.
- Doss, Madiha (1997): »Dialecte égyptien et questins de langue au 19e siècle. Le cas de ṢAbd Allāh Nadīm«. *Matériaux arabes et sudarabiques. Nouvelles Série* 8: 143–170.
- Doss, Madiha (2006): »Cultural Dynamics and Linguistic Practice in Contemporary Egypt«. In: Abdelrahman, Maha (et.al.): *Cultural Dynamics in Contemporary Egypt. Cairo Papers in Social Science* 27, 1/2: 51–68. Le Caire: AUC Press.
- EI2 VII (1992): *The Encyclopaedia of Islam*. New Edition ed. by C.E. Bosworth, E. van Denzel, W.P. Heinrichs and Ch. Pellat. Volume VII. Leiden.
- Eisele, John C. (2002): »Approaching Diglossia: Authorities, Values, and Representations«. In: Aleya Rouchdy (ed.): *Language Contact and Language conflict in Arabic*, 3–23. London & New York: RoutledgeCurzon.
- Farag, Iman (1993): »Qantara perd la foi. Présenté et traduit par Iman Farag«. *Egypte-Monde Arabe* 14: 197–208.
- Farag, Sāmiḥ (2006): *Muṣgam Farag li Ḥammīyya maṣriyya*. al-Qāhira.
- El-Farnawany, Refaat (1981): *Ägyptisch-Arabisch als geschriebene Sprache. Probleme der Verschriftung einer Umgangssprache*. Dissertation Erlangen.
- Ferguson, Charles (1959): »Diglossia«. *WORD* 15: 325–340.
- Ferguson, Charles (1996): »Diglossia revisited«. In: Elgibali, Alaa (ed.): *Understanding Arabic. Essays in Contemporary Arabic Linguistics in Honor of El-Said Badawi*. Cairo: 49–67.
- Fiske, Daniel Willard (1904): *Egyptian Alphabet for the Egyptian People*. 2nd ed. Florence.
- Gendzier, Irene L. (1966): *The Practical Visions of Yaḥqub Sanuḥ*. Cambridge, Mass.
- Goetsch, Paul (1985): »Fingierte Mündlichkeit in der Erzählkunst entwickelter Schriftkulturen«. *Poetica* 17: 202–218.
- Grotzfeld, Heinz (1982): »Neuarabische Dialekte als Sprache der Literatur«. In: W. Fischer (Hrsg.): *Grundriß der arabischen Philologie*. Band I: *Sprachwissenschaft*. Wiesbaden: 119–124.
- Haeri, Niloofar (2003): *Sacred Language, Ordinary People. Dilemmas of Culture and Politics in Egypt*. New York.
- Häusler, Martina (1990): *Fiktive ägyptische Autobiographien der zwanziger und dreißiger Jahre*. Frankfurt.

- Haydar, Adnan (1989): »The development of Lebanese zajal: Vers, Metre, and Verbal Duel«. *Oral Tradition* 4: 189–212.
- Hinds, Martin und El-Saʿīd Badawi (1986): *Dictionary of Egyptian Arabic*. Beirut.
- Hopkins, Simon (1984): *Studies in the Grammar of Early Arabic*. Oxford.
- Ismail, Abd El Monem (1967): *Drama and society in contemporary Egypt*. Cairo.
- Kahle, Paul (1930): *Der Leuchtturm von Alexandria. Ein arabisches Schattenspiel*. Stuttgart.
- Kahle, Paul (ed.) (1992): *Muhammad Ibn Daniyal: Three Shadow Plays. Prepared for publication by Derek Hopwood and Mustafa Badawi*. Cambridge.
- Kallas, Elie (2000): »Ibn al-Qilāṣī (15^{ème}–16^{ème} siècles) pionnier de la littérature néoarabe chrétienne du Mont-Liban«. *Quaderni di Studi Arabi* 18: 221–230.
- Kallas, Elie (2003): »Michel Ṭrād, in memoriam«. *Arabica* 50: 447–463.
- Kern, Friedrich (1906): »Neuere ägyptische Humoristen und Satiriker«. *Mitteilungen des Seminars für Orientalische Sprachen* 9: 31–73.
- Al-Khozai, Moh. A. (1984): *The development of early Arabic drama (1847–1900)*. London/New York.
- Kloss, Heinz (1976): »Abstandsprachen und Ausbausprachen«. In: Göschl, J./Nail, N./van der Elst, G. (Hrsg.): *Zur Theorie des Dialekts*. Wiesbaden: 301–322.
- Koch, Peter und Oesterreicher, Wulf (1985): »Sprache der Nähe – Sprache der Distanz. Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Spannungsfeld von Sprachtheorie und Sprachgeschichte«. *Romanisches Jahrbuch* 36: 15–43.
- Krotkoff, Georg (1994): »Aus der Werkstatt eines irakischen Volksdichters«. In: Heinrichs, Wolfhart/Schöler (Hrsg.): *Gregor Festschrift Ewald Wagner zum 65. Geburtstag*, Band II, *Studien zur arabischen Dichtung*. Beirut/Stuttgart: 558–566.
- Lahzami, Mounir (2004): *al-ʿamīr aṣ-ṣaḡīr. Een spreektaal als schrijftaal: Het Tunesisch-Arabisch*. Doctoraalscriptie Universiteit van Amsterdam, April 2004. Leerstoelgroep Arabisch. Amsterdam.
- Landau, Jacob M. (1958): *Studies in Arab Theatre and Cinema*. Philadelphia.
- Lecerf, Jean (1932): »Littérature dialectale et renaissance arabe moderne«. *Bulletin d'études orientales* 2: 179–258.
- Mejdell, Gunvor (2000): »Aspects of Formal Spoken Arabic in Egypt – Lugha Wusta or Lughat al-Muthaqqafīn. A View from the North.«. In: Mansour, Gerda/Doss, Madiha (eds.): *al-Luḡa–Language–Language. Series of Papers in Linguistics*. 2nd Issue: November 2000, *Focus in Egyptian Arabic*. Cairo Linguists Group. Arab Research Center. Cairo: 7–25.
- Mejdell, Gunvor (2006): *Mixed styles in spoken Arabic in Egypt. Somewhere between order and chaos*. Leiden/Boston: Brill.
- de Moor, Ed.C.M. (1990): *Un oiseau en vage. Le discours littéraire de Muḥammad Taymūr (1892–1921)*. Amsterdam/Atlanta.
- Moreh, Shmuel (1976): *Modern Arabic Poetry 1800–1970: The Development of Its Forms and Themes*. Leiden.
- Nallino, Carlo (1939): *L'arabo parlato in Egitto*. 1. Aufl. 1900. Milano.
- Plonka, Arkadiusz (2004): *L'idée de langue libanaise d'après Sa'īd 'Aql*. Paris.
- Plonka, Arkadiusz (2006): »Le nationalisme linguistique au Liban autour de Sa'īd 'Aql et l'idée de langue libanaise dans la revue ›Lebnaan‹ en nouvel alphabet«. *Arabica* 53: 423–471.
- al-Qaṣīd, Yūsuf (2004): *Interview in al-Šarq al-ʿAwsaṭ*, Nr. 9233 vom 9. März 2004. <<http://www.aawsat.com/details.asp?section=19&article=221974&issueno=9233>>

- Rosenbaum, Gabriel (2000): »Fuṣḥāmiyya: Alternating Style in Egyptian Prose«. *Zeitschrift für arabische Linguistik* 38: 68–87.
- Rosenbaum, Gabriel (2004): »Egyptian Arabic as a Written Language«. *Jerusalem Studies in Arabic and Islam* 29: 281–340.
- Rosenbaum, Gabriel (2008): »Mixing Colloquial and Literary Arabic in Modern Egyptian Prose Through the Use of Free Indirect Style and Interior Monologue«. In: Lentin, Jérôme/Grand 'Henry, Jacques (eds.): *Moyen arabe et variétés moyennes de l'arabe à travers l'histoire* (Actes du premier colloque international, Louvain-la-Neuve, 10–14 May 2004. Louvain-la-Neuve.
- Saʿīd, Naffūsa Zakariyya (1980): *Tārīx al-daʿwa ʿilā al-ḡāmiyya wa ʿāṭāruhā fī miṣr*. Cairo.
- Schölch, Alexander (1985): »VIII. Der Arabische Osten im neunzehnten Jahrhundert 1800–1914«. In: Haarmann, Ulrich (Hrsg.): *Geschichte der arabischen Welt*. München: 364–431.
- Semakh, D. (1974): *Four Egyptian Literary Critics*. Leiden.
- Somekh, Sasson (1973): *The Changing Rhythm – A Study of Najīb Maḥfūz's Novels*. Leiden.
- Somekh, Sason (1980): »Masraḥ Maḥmūd Taymūr: luḡat al-ḥiwār fī ṣiyāḡatayn«. *Abḥāṭ fī l-luḡa wa-l-uslūb* 2 (Papers on language and style, Literary Studies and Texts Nr. 2) Tel-Aviv.
- Starkey, Paul (1993): »From the City of the Dead to Liberation Square: The Novels of Yūsuf al-Qaṣīd«. *Journal of Arabic Literature* 24: 62–74.
- Stoetzer, Willem (1981): »Egyptische Hutspotgedichten«. *De taal van de islam*. MOI publicatie 7: 39–50. Nijmegen.
- El-Ṭanṭāvy, Mouḥammad Ayyad (1848): *Traité de langue arabe vulgaire*. Leipzig. Neudruck Amsterdam 1981.
- Taymūr, Aḥmad (1971): *Muṣḡam Taymūr al-kabīr fī alfāz al-ḡāmiyya*. Hrsg. von Dr. Ḥusayn Naṣṣār. al-ḡuzʿ al-ḥawwal. al-Qāhira.
- Tomiche, Nada (1969): »Niveaux de langue dans le théâtre égyptien«. In: Tomiche, Nada (ed.): *Le théâtre arabe*. Ouvrage publié sous la direction de Nada Tomiche avec la collaboration de Chérif Khaznada. UNESCO. Paris: 117–132.
- Vrolijk, Arnoud (1998): *Bringing a laugh to a scowling face: A study and critical edition of the Nuzhat al-nufus wa-mudhik al-abus by Ali Ibn Sudun al-Basbugawi* (Cairo 810/1407–Damascus 868/1464). CNWS publications Vol. 70. Leiden.
- Wikipedia Maṣri <http://arz.wikipedia.org/wiki/%D9%88%D9%8A%D9%83%D9%8A%D8%A8%D9%8A%D8%AF%D9%8A%D8%A7_%D9%85%D8%B5%D8%B1%D9%89>
- Woidich, Manfred (1990): »Einige Aspekte der Diglossie im heutigen Ägypten«. In: Woidich, Manfred (Hrsg.): *Amsterdam Middle Eastern Studies*. Wiesbaden: 99–130.
- Woidich, Manfred (1995): »Das Kairenische im 19. Jh.: Gedanken zu Ṭanṭāwī's »Traité de langue arabe vulgaire«. *Dialectologia Arabica*. Studia Orientalia edited by the Finnish Oriental Society 75, 271–287.
- Woidich, Manfred/ Landau, Jacob (1993): *Arabisches Volkstheater in Kairo im Jahre 1909: Aḥmad ilFār und seine Schwänke*. Beirut.
- Zack, Liesbeth (2001): »The Use of Colloquial Arabic on Prose Literature: Laban ilṢaṣfūr by Yūsuf al-Qaṣīd«. *Quaderni dei Studi Arabi* 19: 193–219.
- Zack, Liesbeth (2009): *Egyptian Arabic in the seventeenth century. A study and edition of Yūsuf al-Maḡribī's Daḡḡ al-iṣr Ṣan kalām ahl Miṣr*. Dissertation Universiteit van Amsterdam. Utrecht.

Kurzvorstellung des Autors

Prof. em. Dr. Manfred Woidich (* 1943) war von 1983 bis 2008 Inhaber des Lehrstuhls Arabische und Islamitische Studien an der Universität van Amsterdam. Er beschäftigt sich hauptsächlich mit Arabischer Dialektologie, Soziolinguistik, Volkskunde und Sprachgeschichte sowie der Didaktik des Arabischen als Fremdsprache. Ausgedehnte Feldforschungen führten und führen ihn vor allem nach Ägypten. — Publikationen: (mit P. Behnstedt, Wiesbaden 1985–1995) *Die Ägyptisch-Arabischen Dialekte* (5 Bde.), (mit Jacob Landau, Beirut 1993) *Arabisches Volkstheater in Kairo im Jahre 1909: Aḥmad ilFār und seine Schwänke*, (mit H. Drop, Wiesbaden 2005) *ilBahariyya – Grammatik und Texte*, (mit P. Behnstedt, Leiden/Boston 2006) *Einführung in die arabische Dialektgeographie*, (Wiesbaden 2006) *Das Kairenisch-Arabische: Eine Grammatik*. Er ist mit Jan Hoogland und Kees Versteegh Koautor des *Woordenboek Nederlands–Arabisch* und des *Woordenboek Arabisch–Nederlands* (Amsterdam 2003) und vertrat die Arabische Dialektologie als »Associate Editor« bei der *Encyclopedia of Arabic Language and Linguistics*, herausgegeben von Kees Versteegh (Leiden/Boston 2006–2009). Zusammen mit Rabha Heinen-Nasr publizierte er die Lehrbücher *kullu tamām* (Kairo 2004, auf Englisch) für Ägyptisch-Arabisch und *al-ʿArabiyya al-ḥadīṭa* (Amsterdam 2003, auf Niederländisch) für Modernes Standardarabisch. — In Vorbereitung: (P. Behnstedt und M. Woidich) *Wortatlas zu den arabischen Dialekten* (WAD), Leiden/Boston voraussichtlich Ende 2010.

Zitiervorschlag

Woidich, Manfred (2010): »Von der wörtlichen Rede zur Sachprosa: Zur Entwicklung der Ägyptisch-Arabischen Dialektliteratur«. In: Munske, Horst Haider (Hrsg.): *Dialektliteratur heute – regional und international. Forschungskolloquium am Interdisziplinären Zentrum für Dialektforschung an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg, 19.11.2009–20.11.2009*. <<http://www.dialektforschung.phil.uni-erlangen.de/dialektliteratur>>, aufgerufen am [Datum].